

Sommer 2015

Journal

Ein Magazin von proWerk und Betriebe Bethel

Digitale Teilhabe

Assistierende und kommunikationsfördernde Technologien im Unternehmen

Inhaltsverzeichnis Journal Sommer 2015

Schwerpunktthema: Digitale Teilhabe

Editorial 3
Erhard Kunert/Geschäftsführer
proWerk/Betriebe Bethel

**Immer auf dem neuesten
Stand der Technik** 4
Bärbel Bitter/Historische
Sammlung Bethel

**Zukunftsweisende Aus-
richtung** 6
Prof. Dr. Günther Wienberg
Vorstand v. Bodelschwingsche
Stiftungen Bethel

**Assistive Technologien
werden erprobt** 8
Melissa Henne/Stabsstelle
Unternehmensentwicklung

Das PIKSL-Labor 14
bietet Computer zur Nutzung

Digitale Teilhabe 15
Benjamin Freese/ Leiter
PIKSL-Labor Düsseldorf

**Die Arbeit auf die Reihe
kriegen** 18
Martina Steinbauer/
Redaktion Journal

**Unterstützung durchs
Tablet** 20
Christoph Weber-Schlauss
Bereichsleiter Dienstleistung,
Handwerk, Montage

Tablet-PC's für alle 22
Claudia Hofer/Alltagshelferin
Werkstatt Eicheneck

**Soziale Medien in der
diakonischen Arbeit** 24
Robert Burg/Redakteur Presse
+ Kommunikation Dankort

**Social Media im
Unternehmen** 27
Rolf-Dieter Grün/Betriebsleiter
Gebäudetechnik Bethel

**Sicherheit und Daten-
schutz** 28
Enrico Niestroj/Bereichsleiter
Netzwerkmanagement DLZ
Informationstechnologie

Ein Digitales Leben 33
Claudia Hofer/Redaktion
Journal

Über gute Kontakte 35
Andacht von Diakonin Sandra
Neubauer/Seelsorgerin pro-
Werk

Weitere Themen:

**Aus der
Geschäftsführung** 36

Im Porträt: 37
Gudrun Flegel-Hoffmann

Neues Produkt 41

Karl-Werner Fernkorn 42
geht in den Ruhestand

Neuer Bereichsleiter 44

**Ein Pionier des
Recyclings** 46

Anpassung Entgelte 47

**4. Rheinsberger
Kongress** 48

Fotogruppe 50
Ein Beitrag in leichter Sprache

Großer Schritt 52
zur Barriere Freiheit

**Dreimal Gold, einmal
Silber, einmal Bronze** 54

**Journal besser
geworden** 55

Kolumne 56

Gedicht 58

Rezept 59

Seminare 60

Kulturveranstaltungen 61

Gedenken/Nachruf 62

Dienstjubiläen 63

Journal

*Ein Magazin von proWerk und Betriebe Bethel für
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Beschäftigte und deren Angehörige*

Herausgeber: Ottokar Baum, Geschäftsführung proWerk
Redaktionsteam: Ottokar Baum (verantwortlich), Brigitte Dörfer (Redaktionsleitung),
Bärbel Bitter, Gudrun Flegel-Hoffmann, George Hamsch, Alexander Haupt,
Claudia Hofer, Angelika Kubitschek, Erhard Kunert, Marco Machaczek, Ramona
Schäfer, Martina Steinbauer, Daniel Sieg
Ansprechpartnerin: Brigitte Dörfer, Mobil 0151 42642711,
E-Mail: brigitte.doerfer@dat-service.org
Gestaltung: Alina Schultz, Nadine Guski, Julia Röhs, Druckerei proWerk
Herstellung: Servicecenter Druck, proWerk · **Auflage:** 2000
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Bildnachweis Titelseite: Bild: © - PIKSL-Labor Düsseldorf
Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2015: 3. Juli 2015
Leserbriefe senden Sie bitte an: Brigitte Dörfer, Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld
oder per E-Mail an: brigitte.doerfer@dat-service.org

Bild: Paul Schulz

**Erhard Kunert**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in dieser Ausgabe des Journals beschäftigen wir uns mit dem Schwerpunktthema „Digitale Teilhabe“, und „Assistierender und kommunikationsfördernder Technologien im Unternehmen“. Digitale Medien und Technologien haben sich im Alltag und in der Arbeitswelt etabliert, Assistenzsysteme können das Leben erleichtern und einige Arbeiten übernehmen, egal ob für gesunde, kranke, junge oder alte Menschen.

Unter Assistenzsysteme sind Konzepte, Produkte und Dienstleistungen zu verstehen, die das soziale Umfeld mit neuen Technologien verbindet und verbessert. Ziel ist die Erhöhung der Lebensqualität für Menschen in allen Lebensabschnitten. Auch Barrieren können dadurch abgebaut werden. Die Einsatzbereiche sind vielfältig, zum Beispiel im Pflege- und Rehabilitationsbereich, im Bereich der Altenpflege,

in der Medizin- und Gebäudetechnik. Assistive Technologien sorgen für die gewünschte Mobilität und helfen, mit anderen Menschen in Kontakt zu bleiben. Sie warnen und schützen vor Gefahren, begleiten medizinische Versorgung und Rehabilitation.

Gerade im Bereich der Hard- und Software gibt es Assistive Technologie, um Menschen mit Behinderung bei der Nutzung des Computers zu unterstützen. Spracherkennungssoftware, alternative Tastaturen, Vorlesesoftware für Blinde und Sehbehinderte oder auch für Menschen mit Lernbehinderungen. Zu den klassischen Assistiven Technologien zählen tragbare Hilfen wie Stöcke und andere Gehhilfen, Rollstühle, Haltegriffe, Rampen und Aufzüge, Anziehhilfen, Brillen und Lupen. Seit vielen Jahren im Einsatz sind Alarmsysteme, die von den Benutzern aktiviert werden können. Hightech-Geräte sind meist elektronisch und computergesteuert. Hierzu zählen Video-Überwachung, Monitoring von Gesundheitsdaten, Sturz- und Bewegungsdetektoren.

Mit diesen Technologien eröffnen sich viele Möglichkeiten für eine selbstbestimmte Teilhabe.

Jede Technologie birgt allerdings auch Gefahren. Sind Technik und Privatsphäre miteinander vereinbar? Werden wir durch Technik überwacht?

Isoliert uns Technik? Ersetzt Technik die menschliche Pflege?

Die Chancen, die sich mit dem technischen Fortschritt in den letzten Jahren eröffnet haben, sind beeindruckend. Neue Assistenzprodukte werden kontinuierlich weiterentwickelt. Nicht nur technische Grundlagen bzw. technisches Know-how sind bei der Entwicklung erforderlich, sondern ebenso wichtig die Kenntnisse über die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Anwenderinnen und Anwender. Die Kunst ist es, technische, medizinische, soziale und wirtschaftliche Perspektiven zusammenzubringen, um nutzerfreundliche Produkte zur Unterstützung anzubieten. Der Mensch sollte im Fokus der Entwicklung bleiben.

Ich hoffe, das Journal vermittelt Ihnen einige neue Erkenntnisse zu diesem interessanten und zukunftsweisenden Thema und regt zu weiteren neuen Innovationen an.

Viel Spaß beim Lesen
wünscht Ihnen

*Erhard Kunert
Geschäftsführung proWerk /
Betriebe Bethel*

Immer auf dem neuesten Stand der Technik

Bärbel Bitter zeigt in ihrem Beitrag, das Friedrich v. Bodelschwingh in technischen Dingen seiner Zeit voraus war und sich für den Einsatz assistiver Technologien sicher begeistert hätte.

Bild: Brigitte Dörfer



Bärbel Bitter ist seit September 1991 in den v.Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel beschäftigt. Bevor sie in die Historische Sammlung wechselte, hat sie ein dreiviertel Jahr im Künstlerhaus Lydda gearbeitet. Bärbel Bitter ist Historikerin. Sie ist seit vielen Jahren Mitglied im Redaktionsteam. Ihre Recherchen im Archiv ergänzen die jeweiligen Schwerpunktthemen des proWerkjournals mit einem historischen Blick auf Bethel.

Wenn in der heutigen Zeit versucht wird, das Leben von Menschen mit einem Handicap oder das Leben von Senioren durch den Einsatz sogenannter Assistiver Technologien zu erleichtern, würde dies sicher auf die Zustimmung Friedrich v. Bodelschwinghs treffen. Auch er war stets bemüht die neuesten technischen Möglichkeiten zum Vorteil für Bethel zu nutzen. Vergleicht man die Bemühungen damals wie heute, wird einem bewusst, wie rasant sich die technischen Möglichkeiten in einem Jahrhundert entwickelt haben.

Eine dieser neuen Techniken die Bodelschwingh für Bethel nutzte, war das Telefon. Mit den einzelnen Häusern in Bethel zu kommunizieren war lange nur über den persönlichen Besuch oder durch eine Mitteilung per Brief möglich. Beides war langwierig. Dazu kam, dass es auf diese Weise kaum möglich war, bei medizinischen Notfällen rasch Hilfe



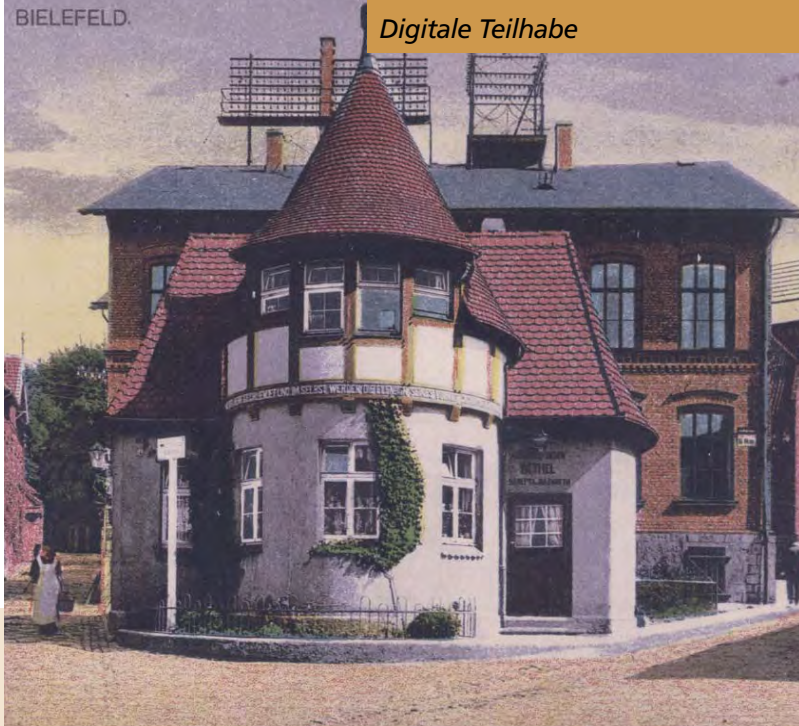
Elektrische Zentrale mit Stromleitungen

zu holen. Deshalb wurde die Anstalt Bethel im Zuge der stadtweiten Einführung des Telefons 1886 mit an das neue Telefonnetz angeschlossen. Die Bielefelder Presse kommentierte dieses Ereignis ausführlich.

Um den neuen Telefonbesitzern die Technik nahezubringen, gab es auch konkrete Handlungsanweisungen. Dort stand: „Teilnehmer A wünscht Teilnehmer 13 zu sprechen. Zu diesem Zweck weckt A zunächst die Vermittlungsanstalt, indem er einmal kurze

Zeit gegen den an der Vorderseite des Fernspreckgehäuses befindlichen Weckknopf drückt; hierauf hebt er den Fernsprecher vom Haken, hält ihn, behufs Entgegennahme der Mitteilung, mit der Schallöffnung gegen das eine Ohr und legt gleichzeitig das andere Ohr gegen die Schallöffnung des anderen Fernsprechers. Die Vermittlung antwortet: „Hier Amt““. Dann sollten Name und die evtl. bekannte Rufnummer des gewünschten Gesprächspartners mitgeteilt werden. Nach dem Gespräch, so die Anweisung, „hängen beide Teilnehmer den Fernsprecher wieder an den Haken“.

Bilder: Historische Sammlung



Im Pförtnerhäuschen war die Telefonvermittlung für Bethel lange Zeit untergebracht

Nach anfänglichen Schwierigkeiten waren die neuen Telefonbesitzer schnell in der Lage das neue Medium zu nutzen, auch in Bethel. Dort musste Bodelschwingh allerdings immer wieder darauf hinweisen, dass das neue Medium nur bei wirklich wichtigen Ereignissen und nicht zum Privatvergnügen genutzt werden sollte.

Eine weitere neue Technik die Bethel nutzte, war die Elektrizität Ende des 19. Jahrhunderts. Nach der Erfindung der Metallfadenglühlampe 1889 wurden die elektrischen Lampen langlebiger, d.h. ein Ersatz für die bisher übliche Gasbeleuchtung war möglich. Da sich Bodelschwingh schon länger über die unzureichende städtische Gasversorgung geärgert hatte und die Nutzung der in Bethel üblichen Petroleumlampen wegen der

Brandgefahr als zu gefährlich erschien, setzte er auf die neue Technik. Dazu kam, dass die Betheler Betriebe Energie benötigten, um ihre Maschinen anzutreiben. Deshalb gründete Bodelschwingh 1895 mit der Elektrischen Zentrale eine eigene Energieversorgung. Mittels Kohle wurde Energie erzeugt, sowohl für die Maschinen wie für die Beleuchtung, für die auch ein eigenes Leitungsnetz geschaffen wurde.

Dass diese neuen Techniken nicht überall auf Zustimmung stießen, musste allerdings auch Bodelschwingh erleben. Für manche Spender war alles andere als einsichtig, dass die Einrichtung Spenden sammelte und sich gleichzeitig den „Luxus“ von elektrischem Licht leistete.

Das Bodelschwingh in technischen Dingen seiner Zeit voraus war, zeigt sich auch darin, dass er sich schon 1880 erste Entwürfe für ein lenkbares Luftfahrzeug anfertigte. Er wollte eine Art Segelschiff der Luft schaffen, mit vielen Luftschrauben und einem Steuer, einem breiten Flugfeld aus Segeltuch und sich öffnenden Fallschirmen. Seine Entwürfe kamen zwar nie zur Realisierung und hätten sicherlich auch keinen Flugtest bestanden, es zeigt aber, dass er technischen Dingen durchaus aufgeschlossen war und sich für den Einsatz assistiver Technologien sicher begeistert hätte.

*Bärbel Bitter
Historische Sammlung*

Zukunftsweisende Ausrichtung

Ein Beitrag von Prof. Dr. Günther Wienberg zu der Frage, warum wir uns in Bethel mit „Assistiven Technologien“ beschäftigen:

In den „Strategischen Entwicklungsschwerpunkten“ für die v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel hat der Vorstand 2011 u. a. folgenden Schwerpunkt festgelegt:

„Innovativ handeln

Wir ... beteiligen uns an der Entwicklung, Erprobung und Anwendung assistierender und kommunikationsfördernder Technologien und kooperieren dabei mit Wissenschaft und Forschung.“

Inzwischen sind wir an einer Reihe von Forschungs- und Entwicklungsprojekten zu solchen Technologien beteiligt. Warum ist uns das Thema assistive, also unterstützende Technologien so wichtig?

Die drei wichtigsten Gründe sind:

1. Die demografische Entwicklung

Wir alle wissen: Der Altersaufbau der Bevölkerung ändert sich dramatisch, der Anteil von alten und sehr alten Menschen nimmt zu und wird bis 2050 stark ansteigen. Dies gilt übrigens auch für Menschen mit Behinderungen. Diese Entwicklung ist durchaus ein Grund zur Freude, stellt die Gesellschaft aber auch vor große Herausforderungen. So nimmt z. B. die Zahl der Menschen, die soziale, pflgerische oder medizinische

Leistungen in Anspruch nehmen, altersbedingt deutlich zu.

Hinzu kommt, dass immer weniger junge Menschen in das Arbeitsleben einsteigen und es schwer sein wird, den steigenden Fachkräftebedarf im Sozial- und Gesundheitswesen zukünftig zu decken.

Schließlich: Es wächst eine Generation von Menschen mit Behinderungen und Menschen in Seniorenalter heran, für die der Umgang mit hoch entwickelten Kommunikations- und Informationstechnologien mehr und mehr zum Alltag gehört.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Welchen Beitrag können assistive Technologien zur Bewältigung des demografischen Wandels leisten? Zum Beispiel, indem sie Menschen mit Behinderungen oder altersbedingten Einschränkungen dabei unterstützen, möglichst lange selbstständig und mobil zu bleiben.

2. Die ökonomische Entwicklung

Anfang der 1990er-Jahre wurde durch Veränderungen der Sozialgesetze das „Kostendeckungsprinzip“ aufgehoben. Seitdem steigen für die Leistungserbringer (mit wenigen Ausnahmen) Jahr für Jahr die Kosten ein



Bild: Paul Schulz

Prof. Dr. Günther Wienberg

wenig stärker als die Einnahmen. Das bedeutet, dass tendenziell weniger Mitarbeitende immer mehr leisten müssen („Arbeitsverdichtung“).

Hieraus ergibt sich die Frage, ob assistive Technologien dazu beitragen können, Mitarbeitende von Routineaufgaben zu entlasten? Dabei gilt jedoch: Menschliche Zuwendung darf nicht durch Technik ersetzt werden!

3. Die Vision einer inklusiven Gesellschaft

Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) legt in vielen einzelnen Artikeln fest, was eine inklusive Gesellschaft ausmacht. Hieraus ergeben sich starke Impulse in Richtung auf die Entwicklung und Nutzung assistiver Technologien.

So heißt es in Artikel 19 der UN-BRK: „Die Vertragsstaaten anerkennen ..., dass Men-

schen mit Behinderungen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben ...“.

Und tatsächlich entscheiden sich immer mehr Menschen mit Behinderungen oder altersbedingten Beeinträchtigungen dafür, so lange wie möglich in der eigenen Wohnung zu leben und dort unterstützt zu werden. So werden mehr als 70% aller pflegebedürftigen Menschen heute in ihrer eigenen Wohnung versorgt. Und über 40% der Menschen mit Behinderungen, die Leistungen der Eingliederungshilfe Wohnen in Anspruch nehmen, leben in der eigenen Wohnung und nicht in einem Heim. Diese Zahlen werden in den nächsten Jahren noch zunehmen. Der Ort der Unterstützung wird also immer mehr und immer länger die eigene Wohnung, dort, wo andere Bürgerinnen und Bürger auch leben.

Daraus ergibt sich die Frage: Was können assistive Technologien dazu beitragen, dass Menschen mit Unterstützungsbedarf so lange wie möglich selbstbestimmt in ihrer Wohnung leben können?

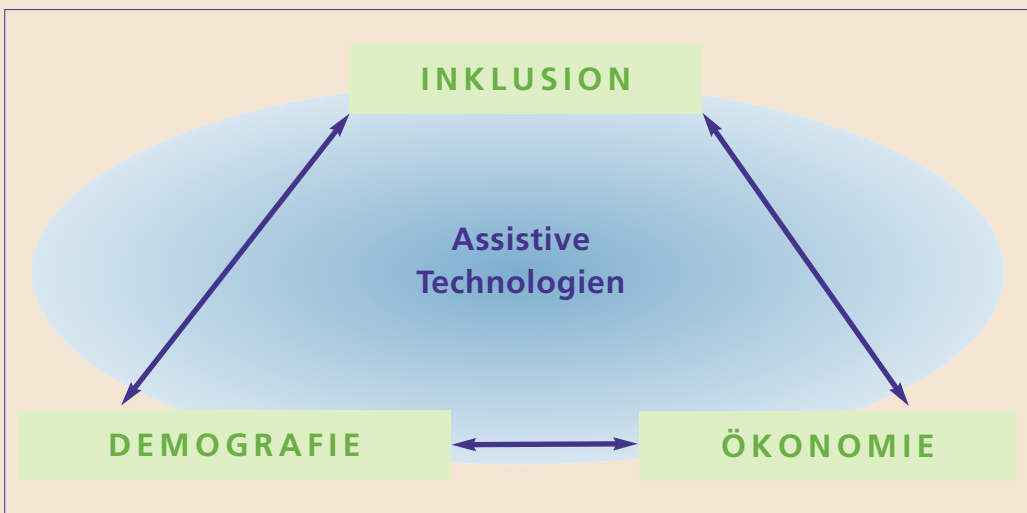
Moderne Technologien werden in der UN-BRK auch direkt angesprochen. In Artikel 3 heißt es: „Die Vertragsstaaten verpflichten sich ... Forschung und Entwicklung für neue Technologien, die für Menschen mit Behinderungen geeignet sind, einschließlich Informations- und Kommunikationstechnologien, Mobilitätshilfen, Geräten und unterstützenden Technologien, zu betreiben oder zu fördern sowie ihre Verfügbarkeit und Nutzung zu fördern und dabei Technologien zu erschwinglichen Kosten den Vorrang zu geben.“

Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen haben also ein Recht, moderne assistive Technologien zu nutzen, wenn sie dies wünschen. Um dies möglich

zu machen, müssen diese Technologien barrierefrei gestaltet sein, das heißt, es darf nur wenige und einfache Schnittstellen zwischen Mensch und Technik geben. Dies erreicht man am besten, indem man Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen von vornherein an der Entwicklung entsprechender Technologien beteiligt. Dies versuchen wir bei allen Entwicklungsprojekten zu verwirklichen, an denen wir uns beteiligen. Auch das PIKSL Labor Bielefeld, das vor wenigen Wochen eröffnet wurde, ist ein Ort, an dem Menschen mit Behinderungen sich mit neuen Technologien vertraut machen und sich an ihrer (Weiter-)Entwicklung beteiligen können.

*Prof. Dr. Günther Wienberg
Stellv. Vorstandsvorsitzender
v. Bodelschwingsche
Stiftungen Bethel*

Lesen Sie dazu den folgenden Beitrag von Melissa Henne.



Assistive Technologien werden erprobt

Technische Systeme erleichtern den Alltag und können Menschen mit Beeinträchtigungen gezielt unterstützen. Ein Beitrag von Melissa Henne zu den Entwicklungen in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel:

Bild: privat



Melissa Henne

Diplom-Gerontologin, ist Referentin in der Stabsstelle Unternehmensentwicklung der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel und für die Koordination der Vorhaben und Projekte im Bereich der Nutzung Assistiver Technologien zuständig.

Ein Leben ohne elektrisches Licht, Telefon oder Autos ist für die meisten Menschen kaum noch vorstellbar. Neue Technologien, wie Internet, Smartphones, Navigationsgeräte bis hin zu Systemen im Wohnumfeld, die Heizung, Licht und Sicherheit miteinander verbinden, werden immer mehr genutzt und prägen zunehmend das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Auch in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel sind Technologien nicht mehr wegzudenken - in Werkstätten, wo Werkzeuge und Technik für die Produktion benötigt werden, in der Verwaltung, die ohne Computer kaum noch funktionieren würde, bis hin zu Krankenhäusern, wo neueste Technologien für die Diagnose von Krankheiten und die Durchführung von Operationen genutzt werden.

Was sind Assistive Technologien?

Seit einigen Jahren setzen wir uns zudem mit so genannten „Assistiven Technologien“ auseinander. Das sind technische Systeme, die Menschen bei ihren unterschiedlichen Aktivitäten im Alltag unterstützen. Solche Technologien sind in der Lage, sich den Anforderungen und Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer anzupassen. Zudem können sie mit anderen technischen Systemen vernetzt werden. Beispiele für Assistive Technologien sind Internet und Smartphones, Sicherheitstechnologien für die Wohnumgebung, Haushaltsroboter, Technologien zur Überwachung der Gesundheit eines Menschen bis hin zu Systemen, die auf Gefühle und soziale Anforderungen reagieren, z. B. in Form von Robotern, die Gefühle imitieren.

Viele Assistive Technologien werden als Produkte für jedermann entwickelt und unterstützen Menschen mit

und ohne Beeinträchtigungen im Alltag. Zudem gibt es aber auch eine Reihe von Technologien, die gezielt zur Unterstützung von Menschen mit Beeinträchtigungen entwickelt werden. Dies gilt z. B. für Telemedizin, Sturzsensoren oder auch Computerprogramme zur Förderung von kognitiven und motorischen Fähigkeiten.

Von Assistiven Technologien können junge und ältere Menschen, mit und ohne Behinderung profitieren. In den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel wollen wir mit ihrem Einsatz folgende Ziele erreichen:

- Die Möglichkeiten von Klientinnen/Klienten zur Selbstbestimmung, zur Selbsthilfe und zur sozialen Teilhabe werden erweitert.
- Klientinnen und Klienten können ihr Recht, an der Nutzung von Technologie teilzuhaben, besser wahrnehmen. Technische Systeme müssen hierfür barrierefrei gestaltet und



Bild: CITEC/PIKSL Düsseldorf

PIKSL-Labor: Technik ausprobieren und Ideen entwickeln

erschwinglich sein.

- Die Kompensation von Einschränkungen von Klientinnen und Klienten wird durch Assistive Technologien verbessert. Individuelle Fähigkeiten und Kompetenzen werden gezielt gefördert.
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden von personenfernen und körperlich belastenden Aufgaben entlastet und haben zusätzliche Ressourcen für persönliche Unterstützungsleistungen.

Projekte im Bereich der Entwicklung und Nutzung Assistiver Technologien

Wir beschäftigen uns an unterschiedlichen Stellen damit, welche Assistiven Technologien im Alltag hilfreich sein könnten, wie sie sinnvoll in unsere Angebote und Strukturen eingebunden und wie sie zukünftig finanziert werden könnten. Dies findet vielfach im Rahmen von Forschungsprojekten statt, die wir in Kooperation

mit Hochschulen durchführen. Die Forschungsprojekte werden zumeist gefördert, z. B. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (Projekte KOMPASS, KogniHome und voraussichtlich ADAMAAS) oder dem Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Projekt mobile). Besonders eng arbeiten wir im Bereich Forschung mit dem „Exzellenzcluster CITEC“ der Universität Bielefeld zusammen. Dort werden neue Technologien, die den Menschen im Alltag unterstützen sollen, entwickelt und untersucht. Das können z. B. Roboterhände oder auch virtuelle Welten sein, in denen man sich bewegt. Dies sind einige Beispiele von Aktivitäten und Projekten im Kontext der Nutzung Assistiver Technologien in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel:

Unterstützung und Training geistiger Fähigkeiten
Im Rahmen des Projekts „Adaptive Cognitive Trai-

ning (ACT)“, was man in etwa mit „sich anpassendes Training für geistige Fähigkeiten“ übersetzen könnte, werden Systeme entwickelt, die Menschen darin unterstützen, ihre geistigen Fähigkeiten zu trainieren oder Beeinträchtigungen auszugleichen. Sie helfen dabei, die kognitiven Fähigkeiten eines Menschen besser einzuschätzen zu können und bieten daran anknüpfend gezielte Trainingsprogramme.

Zudem wurden Fördermittel für ein weiteres Projekt beantragt, das voraussichtlich im Frühsommer beginnen kann. Das Projekt trägt den Titel „**Mobile Action Assistance in Daily Living Activities (ADAMAAS)**“, d. h. es geht um eine mobile Lösung, um Aktivitäten des täglichen Lebens zu unterstützen. Dies soll mit Hilfe von so genannten „Eye-Traking-Brillen“ geschehen. Das sind Brillen, deren Gläser wie kleine Bildschirme funktionieren, auf denen Hinweise dargestellt werden können. Während jemand eine Tätigkeit ausübt, z. B. eine Maschine bedient, kann die Brille Hinweise geben, welche Schritte in welcher Reihenfolge zu tun sind, wo Materialien zu finden sind etc. Die Brille wird an der Universität Bielefeld in Zusammenarbeit mit mehreren Firmen entwickelt. In verschiedenen Bereichen von proWerk und dem Stiftungsbereich Altenhilfe soll sie mit potenziellen Nutzerinnen und Nutzern in der Praxis getestet werden.



Bild: CITEC/PIKSL Düsseldorf

Projekt KOMPASS: Können Menschen mit Technik kommunizieren?

Technologien zur Unterstützung der Mobilität

Der Stiftungsbereich Bethel.regional wirkt an einem Projekt mit, das den Titel „**mobile**“ trägt, eine Abkürzung für „Mobil im Leben“. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit verschiedenen Hochschulen und Firmen des öffentlichen Personennahverkehrs durchgeführt. In Bielefeld ist z. B. „moBiel“ beteiligt. Es wird eine App für Smartphones oder Tablet-PCs entwickelt, die Menschen durch den öffentlichen Verkehr führt. Eine Person gibt ein Ziel ein und das System leitet sie dann durch die Stadt bis zur nächsten Bahnhaltestelle und zeigt an, wann und in welche Richtung sie in eine Bahn ein- und später wieder aussteigen muss etc. So können auch Menschen, die sonst Schwierigkeiten haben sich selbstständig im öffentlichen Verkehr zu bewegen, eigenständig ihre gewünschten Zielorte erreichen.

Dialogassistent

Wie funktioniert der Informationsaustausch zwischen Mensch und Technik? Können Menschen mit Technik kommunizieren? Wie können Anweisungen unkompliziert in Systeme eingegeben werden? Dies sind Fragen zur Dialogassistent. Sie müssen in fast allen Forschungs- und Entwicklungsprojekten mit bedacht werden. Im Rahmen des Projekts **KOMPASS**, das im Frühjahr 2015 beginnt, stehen sie besonders im Fokus. Es geht dabei um „virtuelle Assistenten“, auch Avatare genannt, die auf einem Bildschirm erscheinen und Menschen in der Nutzung von Technologien unterstützen können. Der virtuelle Assistent BILLIE kann z. B. dabei helfen, den Tag zu planen, Termine zu vereinbaren oder Kontakt mit Freunden, Angehörigen und Betreuungskräften mit Hilfe von Videotelefonie aufzunehmen.

Technische Unterstützung im Wohnumfeld

Wenn in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen neue Einrichtungen gebaut werden, wird geprüft, ob sie so ausgestattet werden können, dass dort auch in zehn Jahren noch aktuelle Technologien eingesetzt werden können. Im **Seniorenzentrum Breipohls Hof** wurde ein so genanntes BUS-System eingebaut, das viele unterschiedliche Technologien vernetzen kann. Außerdem bietet der Breipohls Hof u. a. Smart-Fernseher in allen Zimmern, mit denen man Fernsehen und das Internet bequem nutzen kann. Bei Bedarf kann auch Bettsensorik eingesetzt werden. Die registriert, wenn jemand nachts das Bett verlässt, aber nach längerer Zeit nicht wieder zurückkehrt, vielleicht wegen eines Sturzes im Badezimmer oder weil die Person desorientiert ist und den Weg zurück nicht gefunden hat. Das Bett sendet

dann ein Signal an die Pflegekraft, die prüfen kann, ob alles in Ordnung ist.

Das Projekt **KogniHome** beschäftigt sich mit insgesamt 14 Partnern aus Forschung, Industrie und Dienstleistungsbereich mit Technologien im Wohnumfeld. Im Fokus steht dabei die Frage,

schirm mitzunehmen. Und es wird ein „Personal Coach“ entwickelt, d. h. ein Programm, das Menschen dabei unterstützt sich regelmäßig zu bewegen, gesund zu ernähren etc. In Bethel wird im Rahmen des Projekts KogniHome in den nächsten Jahren eine „Forschungswohnung“ entstehen, in der die

hen, die den Anforderungen der unterschiedlichen Zielgruppen entsprechen. Praktisch geschieht dies, indem Klientinnen und Klienten, die Interesse daran haben, an Tests und Studien teilnehmen. Dabei werden sie zu ihren Wünschen und Bedürfnissen befragt, können Geräte ausprobieren und Feedback dazu geben. Mit Hilfe dieser Informationen können die Technologien dann so weiterentwickelt werden, dass sie für möglichst viele Menschen leicht zu bedienen sind. Man spricht in diesem Kontext auch von einem „universellem Design“, von dem nahezu alle profitieren können.

Ein Ort, wo diese Form von Beteiligung stattfinden kann, ist das **PIKSL-Labor**. PIKSL steht für „Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für ein selbstbestimmtes Leben“. Im PIKSL-Labor kann man den Umgang mit Computern und Smartphones erlernen, Technik ausprobieren und auch Ideen entwickeln, welche Technologien in Zukunft vielleicht einmal wirklich hilfreich wären. Das erste PIKSL-Labor entstand vor einigen Jahren in Düsseldorf bei der „In der Gemeinde leben gGmbH“, einer Tochtergesellschaft der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Seit März 2015 gibt es auch das PIKSL-Labor Bielefeld in der Gadderbaumer Straße 29. Es ist Bestandteil des Projekts KogniHome und lädt alle interessierten Personen ein, einfach

kogni Home

Bild: © Fotolia.com/contrastwerkstatt, Miele



Projekt KogniHome: Entwicklung einer „intelligenten“ Küche

wie Wohnungen zukünftig technisch so ausgestattet werden können, dass sie die darin lebenden Menschen, egal ob mit oder ohne Beeinträchtigung, unterstützt. Dafür soll eine intelligente Küche entwickelt werden, die die Gewohnheiten und Vorlieben der Nutzerinnen und Nutzer kennt, Kochprozesse unterstützt, Rezepte aus dem Internet herausucht etc. Zudem ist ein intelligenter Eingangsbereich geplant, der modernste Sicherheitstechnologien bietet, aber z. B. beim Rausgehen aus der Wohnung auch Hinweise geben kann, ob es heute besser wäre einen Regen-

unterschiedlichen Technologien dann getestet werden können.

Beteiligung von Nutzerinnen und Nutzern

Häufig werden Technologien in Forschung und Industrie entwickelt, ohne dass die Menschen, die sie zukünftig nutzen sollen, daran beteiligt sind. Das kann dazu führen, dass die Technik am Ende gar nicht den Anforderungen entspricht oder viel zu schwierig zu bedienen ist. In unseren Projekten wollen wir die Nutzerinnen und Nutzer an der Technikentwicklung von Anfang an beteiligen. Nur so können Technologien entste-

mal vorbei zu schauen, Technologien auszuprobieren, Fragen zu stellen und ins Gespräch zu kommen.

Nicht alles, was technisch machbar ist, ist auch ethisch, sozial oder rechtlich vertretbar

Assistive Technologien bieten zahlreiche Möglichkeiten. Ihre Nutzung birgt aber auch Risiken und wirft Fragen auf. Deshalb ist es uns nicht nur wichtig, neue Systeme zu entwickeln, sondern auch die ethischen, rechtlichen und sozialen Fragen gezielt in den Blick zu nehmen.

An einigen Projekten sind z. B. Juristen beteiligt, die Fragen zu Datenschutz, Haftungsrecht etc. klären. Zudem untersuchen wir die Wünsche und Anforderungen der Klientinnen und Klienten sowie die sozialen und emotionalen Effekte, die die Nutzung solcher Systeme im Alltag hat. Und schließlich widmen wir uns auch gezielt den ethischen Fragen. Dabei geht es vor allem darum Werte abzugleichen und zu einem begründetem Urteil für oder gegen die Nutzung bestimmter Systeme zu kommen. Wofür soll man sich z. B. entscheiden, wenn Technologien einerseits im Alltag Entlastung bringen könnten, aber zugleich einen deutlich Eingriff in die Privatsphäre der Nutzerinnen bzw. Nutzer bedeuten? Wie können wir verhindern, dass menschliche Zuwendung, durch Technik ersetzt wird? Wie können auch Menschen,



Bild: © Fotolia.com

Was sind Assistive Technologien?

Für den Begriff „Assistive Technologien“ gibt es keine feste Definition. In den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel verstehen wir darunter hoch entwickelte, vernetzbare technische Systeme. Sie dienen dazu, Menschen bei ihren unterschiedlichen Tätigkeiten zu unterstützen. Die Art und Weise der Ausführung erfolgt entsprechend den Anweisungen des Nutzers bzw. der Nutzerin. Derartige Technologien lassen sich unterschiedlichen Bereichen zuordnen:

1. Informations- und Kommunikations-Technologien:

z. B. Internet, Smartphone, audiovisuelle Kommunikation, Teletraining (Motorik, Neuro-psychologie), Sprachumfeldsteuerung, Avatare (künstliche Personen/Stellvertreter in einer virtuellen Welt)

2. Smart-Home-Technologien und Ambient Assisted Living (AAL):

z. B. Sicherheitstechnologie, Gebäudeautomation zur Überwachung, Steuerung und Regelung von elektrischen Anlagen/Heizungsanlagen/Lüftungsanlagen, Beleuchtungskonzepte, „intelligente Zähler“, Dusch-WC, Erinnerungsfunktionen

3. Monitoring:

Telemonitoring/Sensorik von Gesundheits-, Verhaltens- und Umgebungsdaten im häuslichen Umfeld: z. B. Bett- oder Bodensensoren zur Erfassung von Stürzen oder Anfällen, Bewegungssensorik, Monitoring von medizinischen Parametern, Ortungssysteme, Videoüberwachung

4. Robotik-Technologien:

z. B. Servicerobotik (z. B. Staubsauger, Hol- und Bringedienste), Roboter mit sozioemotionalen Funktionen („therapeutische Robbe Paro“)

5. Systeme zur Unterstützung von Lernprozessen:

z. B. Lernsoftware, EDV-gestütztes Wahrnehmungstraining, Trainingsprogramme zur Förderung kognitiver Fähigkeiten

6. Systeme zur Kraftunterstützung:

z. B. Exo-Skelette (technische äußere Skelette, mit denen Muskelkraft und Bewegungen unterstützt werden können), technische Gehhilfen etc.



die über wenig finanzielle Mittel verfügen, von neuen Technologien profitieren? Derartigen Fragen widmen wir uns innerhalb der Projekte sowie im Rahmen von Arbeitsgruppen, Fachtagen etc. Dabei gilt es verschiedene Ebenen zu beachten:

- In den Forschungsprojekten wird die Durchführung von Studien, an denen Menschen mit Beeinträchtigungen beteiligt sind, von unabhängigen Ethikkommissionen anhand anerkannter ethischer Standards geprüft.
- In den einzelnen Projekten werden die zu entwickelnden Systeme ethisch bewertet. Zusammen mit den Kooperationspartnern klären wir, wie die Technologien konkret ausgestaltet werden sollen und wo wir z. B. auch bewusst Grenzen setzen.
- In den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel reflektieren wir regelmäßig die Ziele, die

wir mit der Nutzung Assistiver Technologien verfolgen und gleichen sie mit den Erfahrungen ab, die wir in der Praxis machen.

Die geschieht

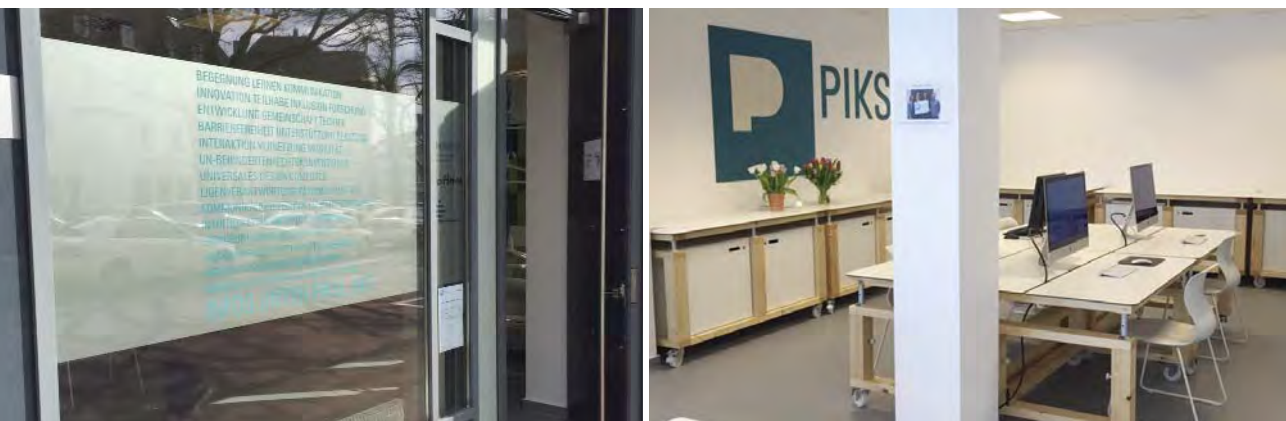
- a) auf Ebene der gesamten v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel,
- b) zielgruppenspezifisch, z. B. bei der Auswahl von Technologien für eine Einrichtung,
- c) im individuellen Einzelfall, abhängig davon, was gewünscht wird, was sinnvoll ist und ob es eventuell bessere, nicht-technische Alternativen gibt.

Aus unserer Sicht ist es wichtig, aktuelle Trends und Entwicklungen sowie die Bedürfnisse und Interessen aller Beteiligten im Blick zu behalten, um dann möglichst gute Entscheidungen treffen zu können. Wir stehen hier in manchen Bereichen, sowohl was die technischen Entwicklungen als auch die Nutzung in der Praxis betrifft, noch am

Anfang. Aber wir wollen uns frühzeitig und bewusst mit diesen Systemen auseinandersetzen, um zukünftig Chancen nutzen, aber auch Risiken einschätzen und ggf. Grenzen ziehen zu können.

*Melissa Henne
Stabsstelle Unternehmens-
entwicklung*

Das PIKSL-Labor in Bielefeld



PIKSL-Labor: Ort für die Beteiligung von Nutzerinnen und Nutzern

Bilder: PIKSL Bielefeld

Als Bestandteil des Projekts KogniHome gibt es seit Mitte März in der Gadderbaumer Straße 29 in Bielefeld das „PIKSL Labor Bielefeld“. An diesem offenen Treffpunkt können Menschen zusammenkommen, um moderne Kommunikations- und Informationstechnologien auszuprobieren, voneinander zu lernen und gemeinsam Ideen zum Umgang mit neuen Medien und Technologien zu entwickeln.

Das PIKSL Labor Bielefeld bietet zehn Computer an höhenverstellbaren Schreibtischen. Sie können genutzt werden, um z. B. etwas im Internet zu recherchieren, eine Email zu schreiben oder andere Ange-

bote des Internets zu nutzen. Neben diesem offenen Treff gibt es auch einzelne spezielle Angebote, wie eine Einführung in den PC, in Office-Programme oder in die Nutzung des Internets.

Im PIKSL Labor Bielefeld arbeiten drei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Projekt „KogniHome“: Claudia Brinkmann, Lilia Petker und Arne Scholz. Sie stehen als Ansprechpartnerinnen bzw. -partner bei Fragen oder Anregungen zur Verfügung und unterstützen gern bei der Nutzung der Technik. Das PIKSL Team möchte gemeinsam mit seinen Besucherinnen und Besuchern die Komplexität von Technik beleuchten

und hinterfragen. Es besteht für interessierte Personen die Möglichkeit, sich an Forschungsprozessen zu beteiligen und damit zum Abbau von Barrieren beizutragen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.piksl.net oder bei facebook unter „PIKSL Labor Bielefeld“. Oder Sie kommen einfach vorbei:

**v. Bodelschwingsche
Stiftungen Bethel
PIKSL Labor Bielefeld
Gadderbaumer Straße 29
33602 Bielefeld
piksl.bielefeld@bethel.de**

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
	14 – 19 Uhr	10 – 19 Uhr	10 – 19 Uhr	12 – 21 Uhr	11 – 16 Uhr
Geschlossen	Computerwerkstatt	Facebook E-Mail	OFFICE-Anwendungen	Computerwerkstatt PIKSL Klub	Computer-Treff

Digitale Teilhabe

Computernutzung im Alltag von Menschen mit Behinderung.
Ein Beitrag von Benjamin Freese:

Bild: privat



Benjamin Freese

Master of Arts (M.A.), Diplom-Sozialpädagoge, Diplom-Sozialarbeiter und Erzieher ist seit 2011 Leiter des PIKSL-Labors in Düsseldorf-Flingern. Er beschäftigt sich u.a. mit den Themen „Digitale Teilhabe“, „Sozialräumliche Arrangements“ (z.B. Gemeinschaftsgärten) und inklusive Erlebnispädagogik

Digitale Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) haben sich in den vergangenen Jahren rasant verbreitet und prägen in hohem Maße die Alltags- und Arbeitswelt. Neben der Nutzung klassischer Computer (Laptop, Desktop-PC) trägt die zunehmende Verbreitung mobiler Endgeräte (Smart-phone, Tablet-Computer) dazu bei, dass immer mehr Menschen im Internet „surfen“.

Softwarelösungen für mobile Geräte (Apps) vereinfachen den Zugang zum Internet und seinen Inhalten. In vielen Wohnungen wird die umfassende Alltagsintegration des Internets sichtbar: die Vorstellung eines Computer-Arbeitszimmers wird zunehmend aufgebrochen und die Internetnutzung mit unterschiedlichen Endgeräten auf den gesamten Wohnraum erweitert - jedem Onliner stehen im Schnitt fast drei Endgeräte zur Verfügung. Insgesamt nutzen nahezu 80 Prozent der Bevölkerung in Deutschland das Internet.

Im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten ist der selbstverständliche Umgang mit neuen Medien und Technologien hingegen noch nicht durchgängig festzustellen. Die wenigen vorliegenden Studien zur Mediennutzung von Menschen mit geistiger Behinderung deuten an, dass es für sie weiterhin Hindernisse zu überwinden gilt. Neben den (fehlenden) materiell-technischen Zugangsvoraussetzungen liefern personale Kompetenzen (z. B. Informationskompetenz) und Bildungsressourcen (z. B. Lesefähigkeit, Textverständnis) sowie ein 'bewahrendes'

Betreuungsverhältnis welches Risiken in der Computernutzung hervorhebt, wichtige Hinweise für einen tendenziellen Ausschluss.

Im Rahmen der PIKSL-Begleitforschung (ZPE Universität Siegen) wurde deutlich, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten prinzipiell in der Lage sind, sich den Umgang mit Neuen Medien anzueignen. Auch für jene, für die hohe Barrieren bestehen, konnte durch Unterstützung die Entwicklung von Anwendungskompetenz beobachtet werden. Gleichzeitig zeigt sich,

PIKSL-Tabletangebot für Menschen in Wohneinrichtungen



dass die Unterstützung der digitalen Teilhabe noch nicht zum professionellen Selbstverständnis zählt. Die Ergebnisse der Begleitforschung des PIKSL-Projekts in Düsseldorf zeigen weiterhin, dass es sich bei der Förderung von digitaler Teilhabe um eine neue Perspektive handelt, die noch nicht im Bewusstsein bzw. im professionellen Selbstverständnis von pädagogischen Fachkräften in wohnbezogenen

Klientinnen und Klienten verortet und weniger hinsichtlich ihrer Potenziale für selbstbestimmte Teilhabe beurteilt. Die Möglichkeit des Zugangs zum Internet, Barrierefreiheit (zum Beispiel von Geräten und Anwendungen) sowie die Förderung einer inklusiven Medienbildung sind zentrale Ansprüche von 'digitaler Teilhabe'.

die zeitliche und örtliche Flexibilität beträchtlich. Der Einkauf von Gütern des täglichen Bedarfs, Einzahlungen bei Post und Bank, das Lösen eines Bahnbillets, das Abrufen von Wetterprognosen und Nachrichten, die Kommunikation via E-Mail oder Messenger, der Kontakt mit Behörden usw. wird durch ICT ermöglicht oder erleichtert. Gerade Menschen mit Behinderungen kommt dabei entgegen, dass sie solche Tätigkeiten in einer vertrauten Umgebung, in frei wählbarem Tempo, unabhängig von Öffnungszeiten und mit vertrauter und individuell angepasster Hard- und Software ausführen können. Aber auch bei der Nutzung von Dienstleistungen im öffentlichen Raum kommen immer häufiger ICT-gestützte Automaten (...) zum Einsatz (...) (SFIB – Schweizerische Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen 2009).



Auszeichnung für PIKSL-Labor als „Ausgewählter Ort 2012“ der bundesweiten Initiative „365 Orte im Land der Ideen“



PIKSL-Labor in Düsseldorf von Wissenschaftsministerin Svenja Schulze als Ort des Fortschritts ausgezeichnet

Träger und Kostenträger der Behindertenhilfe sind vor dem Hintergrund der Ambulantisierung aufgefordert, Unterstützungsangebote und Leistungen konsequent weiterzuentwickeln und Assistenz im Sinne von ‚digitaler Teilhabe‘ zu ermöglichen.

Ein Beispiel für ein neuartiges Bildungs- und Unterstützungsangebot ist das PIKSL-Labor: in Bielefeld und Düsseldorf kommen Menschen mit und ohne Behinderung zusammen, um voneinander zu lernen und Lösungen im Umgang mit alltäglichen (digitalen) Problem-

Diensten angekommen ist: Mediennutzung und Medienbildung werden aus der Perspektive von MitarbeiterInnen eher im Freizeitbereich der

Der kompetente Umgang mit ICT ist für viele Verrichtungen des Alltags bedeutsam: „Sie erhöhen die Wahlmöglichkeiten, die Selbständigkeit und

Für die, die es werden wollen!

stellungen zu entwickeln. Das von der „In der Gemeinde Leben gGmbH“ (IGL) initiierte und maßgeblich von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW geförderte Modellprojekt PIKSL verfolgt das Ziel, Partizipationsmöglichkeiten an digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien zu schaffen und gleichzeitig Barrieren interdisziplinär abzubauen, um Teilhabechancen zu verbessern, für die betroffenen Menschen

geeignet ist, um Bildungserfolge zu erzielen. Erfolgversprechender erscheint eine methodisch-didaktische Herangehensweise, in der die typische Lehrer-Schüler-Situation aufgebrochen wird und partizipative Ansätze wie z.B. die Peer Education, also das gegenseitige voneinander lernen, aufgegriffen werden. Menschen mit Behinderungen können sich in unterschiedliche Rollen erleben, als Lernende

einem sensiblen Umgang mit individuellen Lernvoraussetzungen und unterschiedlichen Bedürfnissen der Strukturierung von Lerninhalten eine entscheidende Voraussetzung für die inklusiven Medienbildungsangebote im PIKSL-Labor.

Die Arbeit des PIKSL-Labors zeigt, dass Inklusion konkrete Bezüge vor Ort voraussetzt, welche Kommunikation und gemeinsames Handeln ermöglichen: eine inklusive Gesellschaft im Sinne der UN-BRK (Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen) ist nur durch Begegnung und einer positiven Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen möglich. Es sollte nicht differenzierend auf diejenigen, die sozial, institutionell oder räumlich „behindert werden“ geschaut werden: nur gemeinsam mit Menschen mit Behinderung können Bedingungen geschaffen werden, die eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen.

*Benjamin Freese
Leiter des PIKSL-Labors
in Düsseldorf*

Bilder: PIKSL-Labor Düsseldorf



Seniorenangebot im PIKSL-Labor

neue Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen und Inklusion vor Ort anzustoßen. Die PIKSL-LaborantenInnen sind Experten im Abbau von Komplexität. Sie verfügen über alltägliches Erfahrungswissen im 'kreativen Umgang mit Barrieren' und bringen dieses Wissen in die gemeinsam Arbeit mit Fachleuten und Studierenden aus verschiedenen Disziplinen ein, um soziale und technische Innovationen anzustoßen.

Die Erfahrungen des PIKSL-Labors zeigen, dass ein ausschließlich als Kurssystem gedachtes Bildungsangebot – wie wir es von den Volkshochschulen kennen – weniger gut

und – mit zunehmendem Wissen und mit zunehmender Kompetenz – auch als Personen, die ihr Know-how an andere weiter geben. So geben erfahrene PIKSL-LaborantenInnen ihr Wissen im Umgang mit Computern und Tablets nicht nur an neue Besucher, sondern auch an Senioren aus dem Stadtteil weiter. Im Rahmen dieses inklusiv-sozialräumlichen Medienbildungsangebots für SeniorenInnen wird den PIKSL-Dozenten einen Aufwandsentschädigung für ehrenamtlich Tätigkeit ausgezahlt. Eine handlungsorientierte, lebensweltliche und interessenorientierte Ausrichtung ist neben

Weiterführende Informationen zu PIKSL sind unter www.piksl.net und www.facebook.com/PIKSLTEAM zu finden.

Die Arbeit auf die Reihe kriegen

ACT - die an der Uni Bielefeld entwickelte Software hilft Ausbildungsinhalte und Arbeitsabläufe zu trainieren.

Für Menschen mit einer geistigen Behinderung ist es manchmal schwierig in einem Arbeitsprozess die richtige Reihenfolge der einzelnen Schritte einzuhalten. In Zukunft soll ein Computer-Programm das Lernen unterstützen und helfen, diese Fehler zu reduzieren, besser noch, zu vermeiden. Nach fast zwei Jahren gemeinsamer Vorbereitung startete im Januar 2015 im Bildungszentrum Schopf das Kooperationsprojekt „ACT“ mit der Universität Bielefeld.

ACT – Adaptive Cognitiv Training - heißt übersetzt so viel wie „Training für das Gedächtnis“. „Adaptiv“ bedeutet, dass das Training genau zu der Person passt, die bestimmte Tätigkeitsabläufe lernen muss.

Die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Uni Bielefeld haben bereits Erfahrung mit dem Einsatz dieser Trainings, da sie Projekte mit Sportlern durchführten. Hier war zum Beispiel die Frage: Wie müssen die vielen einzelnen Bewegungen eines Tennisspielers für einen perfekten Abschlag des Balls ausgeführt werden? Welche Armbewegungen, welche Schrittabfolge, wie muss die Körperdrehung gemacht werden.

Klingt das zu kompliziert? Dann überlegen Sie jetzt einmal, welche unzähligen kleinen Bewegungen Sie machen, wenn Sie einen Stift nehmen und Ihren Namen auf ein Papier schreiben.

Zum Glück muss man nicht über alles, was man „automatisch“ tut, so genau nachdenken. Das hat das Gehirn schon fest gespeichert. Anders ist es, wenn etwas neu gelernt werden muss.

Und Neues lernen müssen die Teilnehmenden im Bildungszentrum Schopf eine Menge, wenn sie im Rahmen ihrer beruflichen Bildung in der Cafeteria an der Qualifizierung teilnehmen: Brötchen belegen, Snacks zubereiten, Geschirr und Besteck bereit legen oder abräumen, den Kaffeeautomaten befüllen, die Ware für den Verkauf einräumen und natürlich auch die Kundinnen und Kunden bedienen.

Wenn man alles neu lernen muss, kann bei so vielen Tätigkeiten auch schon mal etwas durcheinandergeraten. Oder man macht eine Arbeit nicht fertig und beginnt schon die nächste. Ziel der beruflichen Bildung ist, dass die Teilnehmenden alle einzelnen Arbeiten sicher beherrschen, damit sie später eine Arbeit-

stelle bekommen. Vielleicht sogar auch in einem Betrieb. Um dafür gut vorbereitet zu sein unterstützt nun das Programm ACT die Teilnehmenden dabei die Arbeitsschritte gut zu lernen und einzuüben.

Wie das funktioniert?

Auf dem Bildschirm des Computers sind immer zwei Bilder mit verschiedenen Tätigkeiten zu sehen. Die Erklärungen stehen dabei. Nun soll man mit einem Maus-Klick entscheiden, ob die Bilder zu dem gleichen Tätigkeitstablauf gehören. Alle Tätigkeiten werden mehrfach miteinander verglichen. Das Programm meldet dann, ob die Zuordnung richtig ist. Der Vorteil des Programms ist, dass die „Auszubildenden“ eine persönliche Rückmeldung bekommen und für sich alleine üben können. Das bringt Sicherheit bei den Abläufen, so dass diese dann auch in der Praxis „automatisch“ ablaufen. So wie das Schreiben des eigenen Namens.

Und für Fragen sind die Fachanleitungen Kirstin Moritz und Stephen Shanton immer noch da.

Martina Steinbauer
Redaktion Journal

Kiosk vorbereiten



Obstkorb auffüllen



Besteckwagen auffüllen



Kühlschrank mit Getränken auffüllen

Bilder: Ludwig Vogel

Bedienen



Kunden begrüßen



Bestellung aufnehmen



Essen herausgeben

Kiosk abräumen



Glasscheibe von der Kühlung reinigen



Abtropf der Kaffeemaschine saubermachen



Spülmaschine einräumen

Unterstützung durchs Tablet

Ein Beispiel niedrigschwelliger assistiver Technik

Eine leicht zu handhabende Technik hilft Arbeitsabläufe visuell darzustellen. Für viele Beschäftigte in den Werkstätten eröffnen sich mit dieser Unterstützung ganz neue Arbeitsmöglichkeiten.

wählt das Icon für die App **ScanHow** und richtet die Kamera auf den QR-Code – jene schwarz-weißen Schachbrett-Felder, die einem immer häufiger im Alltag begegnen. Das kleine Schild ist auf dem Arbeitstisch neben dem Elektro-Schrauber angebracht. Einen Augenblick später star-

Schritten wird die Bedienung des Werkzeugs vom Anschalten und Einstellen des Regelgerätes bis hin zur richtigen Handhabung des Schraubers erklärt. Wenn ein Abschnitt beendet ist, hält die Präsentation an. Erst wenn Herr F. den Button mit dem Pfeil berührt, werden die Erklärungen fort-



Arbeitsplatz mit Tablet-Unterstützung: Der QR-Code sorgt dafür, dass die passenden Erläuterungen ausgewählt werden.

20

Am Arbeitstisch seiner Werkstatt sitzt Herr K. Er hat den Arbeitsauftrag, Verschraubungen zu fertigen. Auf seinem Arbeitsplatz steht ein Tablet, ein Hilfsmittel, das ihm probenhalber zur Verfügung steht. Herr F. nimmt das Tablet,

tet auf dem Bildschirm des Tablets eine Präsentation: **„Guten Tag – nun erhalten Sie eine Einführung in die Arbeit mit dem Elektro-Schrauber“**. Auf dem Bildschirm erscheinen Fotos und kleine Filmszenen. In kleinen

gesetzt. Herr F. klappt das Tablet zu und beginnt mit der Arbeit.

Im Moment ist der Einsatz von Tablets in Werkstätten noch selten. Doch die vielfältigen möglichen Verwendungen



Scan-Vorgang: Einfach das Tablet auf den QR-Code richten und los geht's – Arbeitsanweisungen mit Text, Ton und Bild werden gestartet.



Die Programmierung ist schnell erledigt. Texte sowie Ton- und Filmaufnahmen sind einfach herzustellen.

Bilder: Christoph Weber-Schlauss

lassen sich erahnen. Denkbar ist, für alle Geräte und Arbeitsvorgänge entsprechende Präsentationen zu erstellen. Gerade in Bereichen, in denen es wie in einer Werkstatt viele standardisierte Arbeitsabläufe gibt, bietet sich der Einsatz von Programmen wie ScanHow an.

Das Anlegen der Präsentationen wird von den Fachkräften erledigt. Dank einer ausgeprägten Bedienungsfreundlichkeit sind Texte, Fotos, Ton- und Filmaufnahmen schnell und einfach eingepflegt. Der letzte Schritt ist jeweils, einen QR-Code zu erzeugen, auszu-drucken und an geeigneter Stelle am Einsatzort zu platzieren.

Die App - oder ausführlich: Anwendungssoftware - Scan-How - stammt aus Dänemark und ist ursprünglich für Menschen mit Autismus konzipiert. Aufgrund ihrer besonderen Wahrnehmungs- und Kom-

munikationsweise sind für diesen Personenkreis rein mündliche Informationen äußerst flüchtig. Daher ist es günstig, dass ihnen visuelle Informationen zur Verfügung stehen und diese immer wieder abrufbar sind. Einsetzbar ist die Anwendung sowohl im Arbeitsumfeld als auch im Wohnumfeld: Erinnerung an alltägliche Verrichtungen können so den Menschen ein unabhängigeres Leben ermöglichen.

Die Anwendung des Non-profit-Projekts ist eine von mittlerweile unzähligen Computer-Anwendungen, die Menschen mit unterschiedlichsten Hilfebedarfen Unterstützung bietet. Es gehört dabei zu jenem Segment assistiver Technologien, die ohne kostspielige Spezialtechnik auskommt. Tablet-Geräte sind allerorten im alltäglichen Gebrauch und preislich mittlerweile so erschwinglich, dass sie für einen flächendeckenden Ein-

satz in Frage kommen. Schutzhüllen sorgen dafür, dass die Geräte so robust sind, um auch unter raueren Umgebungsbedingungen funktionstüchtig zu sein.

Bei dem geschilderten Beispiel wird auch deutlich, dass die Technik den Menschen nicht ersetzt. Die Fachkräfte leisten die entscheidende Aufgabe, die Inhalte nach technischen Erfordernissen und entsprechend der Bedarfe der Beschäftigten aufzubereiten. Und bleiben Fragen offen, wendet sich Herr F. nach wie vor an die FachanleiterInnen.

*Christoph Weber-Schlauss
Bereichsleitung
Dienstleistung, Handwerk,
Montage*

Weitere Informationen:
christoph.weber-chlauss@bethel.de

Tablet-PC's für alle

Als Alltagshelferin begleitet Claudia Hofer Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Mit dem Computer als Hilfsmittel hat sie erstaunliche Beobachtungen gemacht:

Die Beschäftigte im „Alten Waschhaus“ konnte aufgrund ihrer Behinderung nicht sprechen und war in ihren Bewegungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Trotzdem war sie in der Lage nonverbal Sätze mit mehreren Kommata mitzuteilen. In der Förderschule hatte sie sich geweigert, ernsthaft zu lernen.

Als sie sah, wie ich mit einer anderen Beschäftigten einige Rechenaufgaben löste, war die Motivation geweckt. Plötzlich wollte Lydia* auch rechnen. Natürlich wurde sie beim Wort genommen.

Nach ein paar wenigen Übungsstunden war klar, dass eine zu kurze Aufmerksamkeitsspanne die gemeinsame Arbeit erschwerte. Ich selbst hatte die Erfahrung gemacht, dass z.B. Computerspiele meine Aufmerksamkeit fesselten, wenn ich mich eigentlich nicht konzentrieren konnte, weil ich in depressive Gedankenketten verstrickt war. Diese „Sogwirkung“ des Computers wollte ich auch hier nutzen. Eine passende Lernsoftware war schnell gefunden und auf meinem Net-Book installiert.

Lydias Aufmerksamkeitsspanne verdoppelte sich. Besser noch, als diese Spanne abgelaufen war, fand sie unter drei völlig gleich aussehenden Buttons den „Beenden“-

Button, obwohl Lydia angeblich nicht lesen konnte.

Mit einer anderen Beschäftigten übte ich schon lange die Zuordnung von Wörtern zu vereinfachten Symbolen – mit einem kostenlosen Programm aus dem Netz. Ger-

Bild: Reinhard Elbracht



Claudia Hofer

linde* freute sich jedes Mal sehr, wenn ein lachender Smiley ihr signalisierte, dass die Zuordnung richtig war.

Das Memory spielen von zwei Beschäftigten auf dem PC gestaltete sich dann ausgesprochen lustig, weil einer die Maus bediente, während die andere auf dem Touch-Pad in die entgegengesetzte Richtung zog. Daran hätte man sehr gut das sinnvolle Kooperieren üben können.

Leider schaffte ich es nicht mehr das Lesen mit Lydia zu üben. Denn das „Waschhaus“ wurde aufgelöst. Das

Projekt wurde nicht fortgesetzt, auch weil ich es nicht gut fand, mein privates Net-Book dafür nutzen zu müssen.

Inzwischen habe ich ein Tablet und stelle fest, dass dieses ja noch leichter bedienbar ist. Hier hätte Gerlinde direkt auf das passende Symbol tippen können und dafür eine Rückmeldung bekommen.

Es wäre schön, in jeder Gruppe mindestens ein Tablet zu haben. Viele Menschen lassen sich durch dieses Medium motivieren. Kein anders Medium ist so anpassungsfähig, wie der Computer und deshalb so leicht barrierefrei zu gestalten. Die Ein- und Ausgabemöglichkeiten sind an die Möglichkeiten des Nutzers bzw. der Nutzerin anpassbar. Dort folgen ständig neue Entwicklungen. Computer lassen sich mit Sprache oder Gesten steuern, sogar schon mit Blicken. An den Förderschulen werden Computer schon lange eingesetzt, als Werkzeug, als Lernmedium, als technisches Hilfsmittel und als Spielmöglichkeit.

Vor einiger Zeit kam ich in eine Werkstatt, wo zahlreiche Computer standen, an denen in den Pausen gespielt wurde. Einfache Computerspiele laufen ja auch auf



Bild: Brigitte Dörfer

„Wie haben wir unsere Arbeit bloß früher geschafft?“

Computern, die z. B. Mitarbeitende zuhause ausgemustert haben. Denn auch das so oft verpönte Spielen am Computer übt und trainiert.

„Folgende Vorzüge des Computerspiels können hervorgehoben werden:

- Es bedeutet Lerngewinn (Lesen, Symbole erkennen).
- Es ermöglicht Wahrnehmungstraining (Farben, Formen, Bewegungen).
- Es dient zur Verbesserung der Reaktionsfähigkeit.
- Es führt zur Steigerung der Ausdauer.
- Es erweitert die soziale kommunikative Kompetenz.
- Es schafft Anregungen zu selbstständiger, sinngebender Freizeitgestaltung.“**

Claudia Hofer
Alltagshelferin Werkstatt
Eicheneck

Anzeige

Malergeschäft Bethel

v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel



bringt Farbe ins Haus

- Bodenbeläge
- Fassadenbeschichtung
- Dekorative Maltechniken
- Glasarbeiten
- Betonsanierung
- Brandschutzbeschichtung
- Wärmedämmverbundsysteme
- Tapezierarbeiten
- Lackierarbeiten

Malergeschäft Bethel

Quellenhofweg 33
33617 Bielefeld
Telefon: 0521 144-3853

www.betriebe-bethel.de

Bethel 

*Name von der Redaktion geändert

** Quelle: Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung 1997

Soziale Medien in der diakonischen Arbeit

**Der Medienwandel bietet viele Möglichkeiten, aber auch Risiken.
Ein Beitrag von Robert Burg:**

Es passiert rund um die Uhr: 243.055 Bilder werden hochgeladen, 100.000 Freundschaftsanfragen gestellt und eine halbe Million Links gepostet. Das sind Aktivitäten, die bei Facebook fortwährend geschehen. Wohlgedacht: Diese Zahlen repräsentieren nur 60 Sekunden in dem weltweit bekanntesten sozialen Netzwerk. Das „soziale Medien“ wie Facebook den Informations- und Kommunikationsalltag vieler Menschen prägen, lässt sich angesichts dieser Werte kaum bestreiten. Doch muss man – als Privatperson oder als Unternehmen – dabei sein? Und wenn ja: Was bedeutet es für Beschäftigte und Mitarbeitende in einem diakonischen Unternehmen wie Bethel?

Zunächst einmal das Positive: Nie gab es ein kostenfreies und leicht zugängliches Medium, mit dem sich ein beträchtlicher Teil der Weltbevölkerung in Echtzeit austauschen konnte – und das nicht nur in der angelsächsisch geprägten Welt: Nach den USA haben Indien und Brasilien den größten Anteil an der Facebook-Nutzerschaft. In anderen Ländern, in denen die US-Medien wenig genutzt werden oder sogar verboten sind, haben

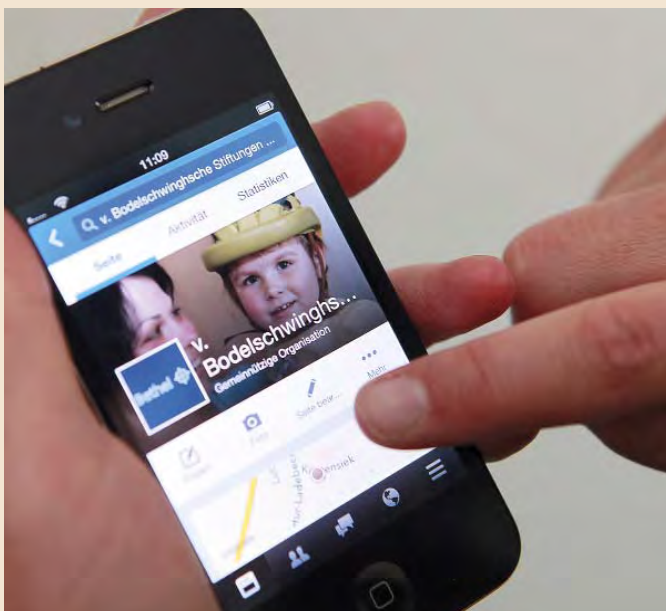
sich ähnliche Plattformen etabliert. Mittlerweile ist Platzhirsch Facebook das in Deutschland mit Abstand Reichweiten-stärkste Netzwerk. Nicht nur die Menschen, die sich intensiv mit Computern befassen, sind hier aktiv, sondern auch eine breite Bevölkerungsschicht von „Normalnutzern“. Für viele ist die digitale soziale Vernetzung längst Alltag geworden. Für eine andere Personengruppe wird kein Medienwandel stattfinden: Einem älteren Menschen, der in der Kirchengemeinde, im Sportverein und natürlich über Freunde und Familie seit Jahrzehnten gut eingebunden ist, mögen die sozialen Medien als wenig notwendig erscheinen. Und



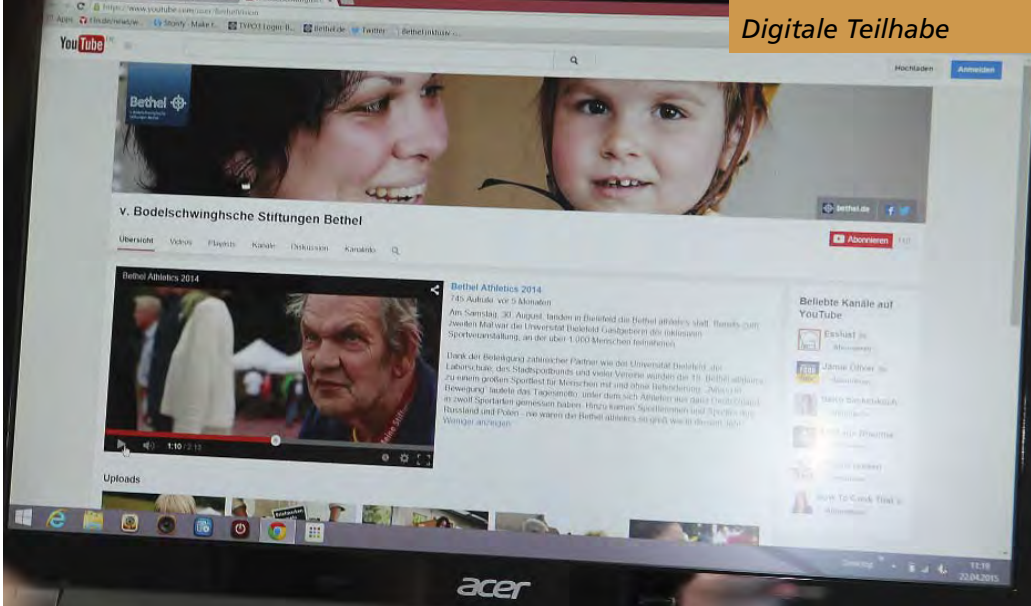
Bild: Paul Schulz

Robert Burg

natürlich kann sich auch ein jüngerer Mensch verweigern – wenn er bereit ist einen Preis zu zahlen: Größere Teile des gesellschaftlichen Diskurses, aber auch der persönlichen Kommunikation im Freundeskreis, in der Uni-Seminargruppe oder der Schulklasse gehen an ihm



Der Medienwandel bietet viele Möglichkeiten...



... aber auch Risiken

vorbei. Zwar haben mobile Geräte wie Smartphones oder Tablets dazu beigetragen, weitere Nutzergruppen zu erschließen, dennoch spaltet eine „digitale Schere“ die Gesellschaft.

Ob Facebook letztlich ein „Muss“ ist oder nicht sollte jeder für sich selbst entscheiden. Aus der Perspektive eines großen Unternehmens ist es jedoch schwer, eine Plattform zu ignorieren, die 1,4 Milliarden Nutzer hat. Ob es uns gefällt oder nicht – Facebook ist momentan eines der globalen Leitmedien. Wer an einem beträchtlichen Teil der öffentlichen Diskussion beteiligt sein möchte, sollte sich den neuen Kommunikationswegen öffnen. Zwar ist bereits gut die Hälfte aller Unternehmen in Deutschland auf den Zug aufgesprungen, doch viele Firmen sind noch unsicher, wie sie sich in dem neuen Umfeld präsentieren sollen und welche Gefahren diese Verbreitungskanäle bereithalten. Die Angst vor

dem „Shitstorm“, am freundlichsten vielleicht als „Kritik-Hagel“ übersetzt, hat gerade Organisationen und Unternehmen verunsichert, die sich keine Abteilung aus professionellen Öffentlichkeitsarbeitern leisten können.

Die Frage, welche Auswirkungen diese Entwicklungen für diakonische Unternehmen haben, lässt sich recht eindeutig beantworten. Viele der wichtigsten Kommunikationsziele, die die meisten Unternehmen gemein haben, lassen sich über Social Media erreichen: Sie bieten die Möglichkeit, sich für Menschen, die öffentlich ansonsten wenig oder gar nicht wahrgenommen werden, stark zu machen, wichtige, aber selten gehörte Themen lassen sich selbstbestimmt platzieren und die eigene Arbeit kann transparent gemacht werden. Gleichzeitig wird ein für alle Beteiligten gewinnbringender Austausch gefördert. Auch für die Lan-

deskirchen ist „Kommunikation im Social Web [...] Teil des Verkündigungsauftrags der Kirche“. Daher bitten sie ausdrücklich ihre angeschlossenen „Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Ämter, Dienste, Werke und Einrichtungen, diejenigen Mitarbeitenden, die sich im Social Web engagieren“, zu unterstützen.

Für Unternehmen im Sozial- und Gesundheitsbereich bleibt die Internetseite das Standbein im Netz – und die Social Media das Spielbein. Ratsam ist, auf mehreren Wegen gleichzeitig seine Inhalte zu verbreiten. Natürlich immer in angepasster, attraktiver Form, die die Stärken des jeweiligen Mediums aufgreift und die auf das spezielle Profil des Nutzerpools eingeht. Die fürs Lokale verfasste Pressemeldung einfach auf Facebook verlinkt und dann am besten noch mittels einer automatischen Funktion getwittert – das will keiner lesen.

Allerdings sind soziale Medien – anders als Fernsehen, Radio und Zeitung – nicht nur Kanäle für Medienprofis, etwa Redakteure, sondern jeder kann mitmachen, Inhalte veröffentlichen und sich mit anderen Menschen vernetzen. Eine Facebook-Seite oder ein Twitter-Kanal ist schnell und ohne EDV-Kenntnisse eingerichtet. Das gilt für Unternehmen genauso wie für Privatpersonen. Aber um tatsächlich einen Nutzen daraus ziehen zu können, muss man kontinuierlich neue, attraktive Inhalte liefern und auch im Blick behalten, ob andere Nutzer mit einem in Kontakt treten wollen oder die eigenen Beiträge kommentieren.

Auch Mitarbeitende und Beschäftigte in Bethel nutzen Soziale Medien. Meist vorwiegend zum privaten Austausch. Manchmal wird aber auch in öffentlichen Gruppen diskutiert. Wer sich hier als Mitarbeiter oder Beschäftigter von proWerk zu erkennen gibt, ist immer auch Botschafter seines Arbeitgebers. Das gilt im Netz genauso wie außerhalb. Ein entscheidender Unterschied: Der Kommentar auf der Pinnwand eines Freundes ist oft nicht so vertraulich wie der Plausch am heimischen Kaffeetisch. Zudem bleibt eine Aussage, vielleicht „mal eben schnell“ im Zorn niedergeschrieben und veröffentlicht, dauerhaft und möglicherweise für eine unüberschaubare und unkontrollierbare Leserschaft sichtbar. Eine Botschaft, die



Bethel in den sozialen Medien

vielfach geteilt wurde, lässt sich nicht zurückholen – unglücklich, wenn der Autor seine impulsive Aussage oder ein unglückliches Foto schon lange bereut.

Worauf man achten sollte:

- **Wer kann lesen, was ich schreibe?** Bedenken Sie, mit wem Sie sich vernetzt haben und ob Ihr Profil geschützt oder öffentlich ist.
- **Füge ich durch das, was ich veröffentliche, mir oder anderen Menschen Schaden zu?** Seien Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst.
- **Sind alle Personen auf meinen Bildern damit einverstanden, im Internet zu erscheinen?** Nicht jeder findet es gut, mit Bild im Netz vertreten zu sein. Respektieren Sie diesen Wunsch.
- **Wie viel Informationen über meine Person (Alter, Beruf, Beziehungsstatus) möchte ich wirklich preisgeben?** Vertrauliches sollte vertraulich bleiben.

■ Wie begegne ich anderen Menschen im Netz?

In Diskussionen fair, höflich und sachlich bleiben. Schließlich verbirgt sich hinter jedem Facebook-Account ein Mensch, der so behandelt werden sollte, wie ich mir das selbst für mich wünsche.

*Robert Burg
Redakteur*

*Presse + Kommunikation
Zentrale Öffentlichkeitsarbeit*

*Dankort
v. Bodelschwinghsche
Stiftungen Bethel*

Gute Anleitung zum Verhalten
in sozialen Netzwerken:
[www.diakonie-weblog.de/
social-media-guidelines/](http://www.diakonie-weblog.de/social-media-guidelines/)

Bethel in den sozialen Medien:
[www.facebook.com/
Stiftungen.Bethel](http://www.facebook.com/Stiftungen.Bethel)
twitter.com/Bethel_Aktuell
www.youtube.com/BethelVision

Social Media im Unternehmen

Zahlreiche Unternehmen haben damit begonnen, das wirtschaftliche Potenzial dieser Medienform stärker zu nutzen. Auch für die Betriebe Bethel sieht der Betriebsleiter Rolf-Dieter Grün viele Vorteile:

Social Media gewinnen immer mehr an Bedeutung. Nicht nur junge Menschen sind in diesen Medien unterwegs. Man wird schnell informiert und man kann auch schnell Informationen austauschen. Social Media

werden, wie z.B. Waschmaschinen, Trockner, Elektrogeräte, Heizungsanlagen, Farben usw. Das gesamte Spektrum unserer Dienstleistungen kann dargestellt und mit Bildern veranschaulicht werden, damit wir von unseren Kunden nicht mehr die Aussage hören: „Ach, das macht ihr auch noch“. Im Netz erreichen wir kurzfristig viele Leser und Leserinnen und werden für potentielle Kunden bekannter.

Aber nicht nur unsere fachlichen Dienstleistungen bzw. unsere Produkte und Erzeugnisse könnten in der Öffentlichkeit bekannter werden, sondern auch unser breites Angebot, das über das originale Geschäftsfeld hinausgeht und die Besonderheit unserer Betriebe mit ausmacht: Damit meine ich die sozialen und christlichen Aufgaben der Betriebe. Dazu gehören die Beschäftigung von Menschen mit Beeinträchtigungen, die Durchführung von Belastungstests und Praktika. Eine sehr gute Möglichkeit für Schüler und Studenten im Rahmen ihrer Ausbildung in die betriebliche Praxis Einblicke zu bekommen und für Menschen mit Beeinträchtigungen, die sich auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereiten möchten.

Die Betheler Betriebe sind Ausbildungsbetriebe mit den unterschiedlichsten Ausbildungsberufen. Auch hier versprechen wir uns einen höheren Bekanntheitsgrad und dadurch einen qualifizierten Bewerbungseingang

Bild: Brigitte Dörfer



Rolf-Dieter Grün

weisen relativ geringe Eintrittsbarrieren auf, wie z. B. geringe Kosten und einfache Zugänglichkeit für die Veröffentlichung und Verbreitung von Inhalten jeder Art, die sowohl für Unternehmen als auch für Privatpersonen einsetzbar sind.

Für uns, die Betriebe Bethel, bieten die Social Media viele Möglichkeiten sich ihren Kunden zu repräsentieren. Dazu gehören in erster Linie die Öffentlichkeitsarbeit und natürlich auch die Nutzung für Werbeaktivitäten. Die Produkte, die wir vertreiben, können preiswert beworben

Bild: © Fotolia.com



für freie Ausbildungsstellen. Es bietet die Möglichkeit abzuschätzen, ob der Bewerber oder die Bewerberin die Voraussetzungen für den Ausbildungsplatz erfüllen.

Sicherlich beinhalten die Social Media auch Gefahren. Aus unserer Sicht sollten wir mit diesen Medien deshalb behutsam und rücksichtsvoll umgehen.

*Rolf-Dieter Grün
Betriebsleiter
Gebäudetechnik Bethel*

Sicherheit und Datenschutz

Technische Systeme sind oftmals nicht für den Einsatz im Unternehmen konzipiert



Assistive Technologie, Internet, Soziale Netzwerke, Kommunikation über Messenger-Produkte... Was hat das alles miteinander zu tun und wo liegen die Herausforderungen für ein Unternehmen wie die v. Bodelschwingschen Bethel? Enrico Niestroj, Bereichsleiter im Dienstleistungszentrum Informationstechnologie, geht in seinem Beitrag diesen Fragen nach.

Was ist überhaupt „Assistive Technologie“?

Assistive, also unterstützende Technologie ist ein Sammelbegriff für Hilfsmittel, die Menschen im Alltag helfen sollen. Hierbei kann es sich um Hilfsmittel wie Rollstühle oder Lifter handeln, aber auch um computerbasierende Technik wie Sprachsteuerung oder intelligente Haustechnik. Denkbar ist vieles: ein Spiegel mit Hinweisfunktion, intelligente Steuerung von Licht und Lüftung, ein Fußboden mit Sturzerkennung, eine vollständig ausgestatteten Wohnung mit

kamera- und roboterunterstützten Assistenzfunktionen ... nichts scheint unmöglich.

Häufig basiert assistive Technologie auf vernetzten Systemen oder sogenannten Bus-Systemen. Diese etablieren sich in den Haushalten und auch unseren Einrichtungen mehr und mehr. Hierbei werden Bedienelemente (z.B. Schalter), Verbraucher (z.B. Lampen), Aktoren und andere Komponenten (z.B. Temperatursensoren, Bewegungsmelder, Motoren, etc.) nicht mehr klassisch verbunden, sondern über ein programmierbares System miteinander vernetzt. So können die Elemente flexibler eingesetzt und individuelle Bedienkonzepte realisiert werden. Der Zustand einer Wohnung oder eines Gebäudes kann zentral gesteuert und überwacht werden. Die automatisierte Steuerung von Temperatur, Lüftung und Licht ermöglicht Energieeinsparungen. Antriebe unterstützen bei der Bedienung von z.B. Fenstern oder Rollläden. Ziel ist eine möglichst gute und

individualisierte Integration in den Alltag. Letztendlich soll alles dazu beitragen Bewohnern und Mitarbeitern den Alltag zu erleichtern und bestmögliche Unterstützung zu geben.

Derartige Systeme können sehr komplex sein, insbesondere dann, wenn sie sich in Arbeitsabläufe und Prozesse (z.B. Dokumentation, Kopplung mit dienstlichen Endgeräten, etc.) integrieren sollen. Die Komplexität ergibt sich zum einen daraus, dass es häufig um sehr individuell zugeschnittene Lösungen handelt. Die vollständigen Nutzungsszenarien und die Schnittstellen zu anderen Prozessen sind selten beschrieben. Darum ist der mit dem Betrieb verbundene Aufwand oft nur schwer abschätzbar. Eine weitere Problematik besteht darin, dass sich das private Umfeld und das Unternehmensumfeld immer mehr vermischen. Stellen Sie sich vor, ein nicht ausreichend abgesichertes dienstliches Endgerät, also beispielsweise

Bild: Heinrich Mühlenmeier

**Enrico Niestroj**

ein Handy oder ein Tablet, gelangt in falsche Hände und eine unberechtigte Person nimmt Einblick in eine Patientenakte. Oder es wird unberechtigt auf eine Kameraverbindung oder Bildmaterial einer betreuten Person zugegriffen und die Daten werden in einem sozialen Netzwerk veröffentlicht – das will sicherlich keiner! Ein falscher Klick oder eine unerkannte Sicherheitslücke kann zu einem großen Schaden führen. Auch Haftungsfragen bei dem Versagen solcher Technik können aufgrund der unklaren Rechtslage durchaus komplex sein. Im privaten Umfeld ist häufig nur eine Person geschädigt, was schlimm genug ist. In einem Unternehmen kann sich der entstandene Schaden negativ auf die Klienten und das gesamte Unternehmen auswirken. Aus diesem Grund müssen Unternehmen besonders verantwortungsvoll handeln und den Einsatz

neuer Techniken sorgfältig prüfen und konzipieren. Assistive Technik bietet viele sinnvolle Möglichkeiten, die ein selbstbestimmtes und eigenständiges Leben optimal unterstützen können. Sie sollen die menschliche Komponente nicht ersetzen, sondern sinnvoll unterstützen. Aber die Entwicklung, Implementierung und Nutzung solcher Systeme muss sorgfältig angegangen werden. Bethel bringt sich in Kooperationen und eigenen Initiativen aktiv in die Erforschung und Entwicklung assistiver Systeme ein und begleitet die Thematik durch die von Prof. Dr. Günther Wienberg geleitete „AG Assistive Technologien“.

Ein wichtiger Bestandteil der assistiven Technik ist immer auch die Kommunikation. Der Datenaustausch zwischen technischen Systemen und der Zugriff auf diese erfolgt über Netzwerke. Auch die persönliche Kommunikation erfolgt zunehmend über Netzwerke – Facebook, WhatsApp, Skype – für viele nicht mehr wegzudenken.

Warum sollen auf einmal viele aus dem privaten Umfeld selbstverständliche Dinge wie Facebook, WhatsApp und Skype auch im Unternehmensalltag eine Rolle spielen?

Das Internet und darauf aufbauende Medien wie Soziale Netzwerke und Messengerdienste gehören mittlerweile für viele zum Alltag und sind

selbstverständlich. Ein Großteil der Kommunikation im privaten aber auch im dienstlichen Umfeld wird über das Internet abgewickelt. So ist die Idee durchaus nachvollziehbar, dass z.B. ein Betreuer mit seinem Klienten über Skype oder WhatsApp in Kontakt stehen möchte. Schnell, einfach – unkompliziert. Schließlich funktioniert das im privaten Umfeld auch super.



Leider sind diese Dienste aber oft nicht für den Unternehmenseinsatz konzipiert. Im nächsten Abschnitt werde ich beispielhaft auf einige Fragestellungen eingehen. In einem Unternehmen wie den vBS Bethel sind viele vertrauenswürdige Daten angesiedelt, wie z.B. Patientenakten. Diese Daten dürfen auf keinen Fall in fremde Hände geraten. Im technischen Umfeld müssen Sicherheit und Datenschutz die höchste Priorität haben. Leider ist Sicherheit oft auch ein Stück unbequem und teilweise sogar ein K.O.-Kriterium für den Einsatz bestimmter Dienste oder Verfahren.

Gibt es ein Problem...**...bei der Nutzung Sozialer Netzwerke wie z.B. „Facebook“ im Unternehmen?**

Die Nutzung von Facebook ist auf Dienstgeräten der vBS Bethel nicht gestattet. Hierfür gibt es weniger technische Gründe, sondern datenschutzrechtliche Aspekte. So wird z.B. Facebook von Datenschützern



vorgeworfen, den europäischen Datenschutz zu unterlaufen, Nutzer auszuspähen und Daten weiterzugeben. An wen und zu welchem Zweck Daten weitergegeben werden, ist für die Nutzer nicht nachvollziehbar. Aufgrund datenschutzrechtlicher Risiken und auch sonstiger aus Unternehmenssicht problematischer Aspekte kommt eine Nutzung von sozialen Netzwerken in den vBS Bethel grundsätzlich nicht in Betracht.

Nach Maßgabe einer entsprechenden Dienstanweisung, die im Intranet der vBS Bethel veröffentlicht wurde, kann nur in einzelnen besonders begründeten Ausnahmefällen mit Zustim-

mung der Geschäftsleitung eine Nutzungsmöglichkeit eingeräumt werden (z.B. zentrale Öffentlichkeitsarbeit).



Es muss auch berücksichtigt werden, dass durch die Nutzung sozialer Netzwerke der Internetzugang eines Unternehmens zusätzlich belastet wird. Oft handelt es sich um multimediale Inhalte, die eine entsprechende Bandbreite belegen. Im privaten Umfeld spielt dies keine Rolle, da es sich um Einzelnutzungen handelt. In einem Unternehmen kommen schnell mehrere 100 gleichzeitige Nutzungen zu Stande. Technisch ist es zwar einfach möglich eine ausreichende Bandbreite bereitzustellen, doch entstehen dadurch zusätzliche Kosten. Nicht zu unterschätzen ist auch der Betreuungsaufwand, der sich bei der Nutzung im Unternehmen ergibt. Je größer ein Unternehmen wird, desto angreifbarer wird es bei der Betätigung in sozialen Netzen. Die Risiken sind praktisch nicht kalkulierbar und eine Kontrolle ist aufgrund der möglichen Dynamik kaum möglich.

Die Gründe sind einfach: Beiträge sind schnell, einfach und annähernd anonym veröffentlicht. Kleine „posts“ ziehen schnell eine Welle mit sich, woraus sich emotionale oder nicht steuerbare Masseneffekte ergeben können. Spekulation? Vielleicht, aber die Unwägbarkeit ist oft das Problem. Darum müssen Unternehmensauftritte eng begleitet werden. Auf Beiträge muss schnell und angemessen reagiert werden, ansonsten droht ein Imageschaden. In Unternehmen, die soziale Medien einsetzen, arbeiten oft viele Mitarbeitende ausschließlich an dieser Thematik. Selbst im privaten Umfeld wird ausdrücklich vor einem zu unbefangenen Umgang mit sozialen Netzwerken gewarnt.

Natürlich bieten soziale Netzwerke für Unternehmen auch Vorteile: einfache Kommunikationswege, Umsatzwachstum, Steigerung des Bekanntheitsgrades, neue Kunden gewinnen, Anregungen für neue Produktideen, etc. – doch die Abwägung von Kosten und Nutzen ist schwer. Es müssen klare Richtlinien und Konzepte entwickelt werden, die eine sichere und angemessene Nutzung ermöglichen. So betreiben z.B. die vBS Bethel oder die Freiwilligenagentur einen aktiv begleiteten Facebook-Auftritt um Informationen zu veröffentlichen und Kontakte aufzubauen.



...bei der Nutzung von „Skype“?

Skype ist eine Anwendung für Internetbasierende Kommunikation (Textnachrichten, Video, Sprache, etc.). Skype arbeitet über ein sogenanntes Peer-To-Peer-Netzwerk. Wird auf einem Gerät die Skype-Software installiert, so wird dieses Gerät Bestandteil dieses Netzwerks und stellt diesem Ressourcen bereit. Was genau in welcher Situation genutzt wird, ist nicht nachvollziehbar, da es sich um ein geschlossenes System handelt. Um Skype nutzen zu können, muss die zum Schutz des Netzwerks eingesetzte Firewall geöffnet werden. Dadurch ergeben sich zusätzliche Angriffspunkte. Des Weiteren ist das

Protokoll, also die „Sprache“, mit der Skype die Daten übermittelt, nicht offengelegt und somit nicht kontrollierbar. Auch die Situation bezüglich der Datensicherheit (Abhörsicherheit, Nutzung der übertragenen Daten) ist unklar. Die Identität der Teilnehmer wird nicht überprüft und es gibt keine zugesicherte Verfügbarkeit. Im privaten Umfeld überwiegen in der Regel die positiven Aspekte: Einfache Installation, überwiegend kostenfreie Nutzung und ein ausreichender Leistungsumfang machen Skype attraktiv. Im Unternehmen ist der Einsatz unter anderem aufgrund der oben beschriebenen Aspekte derzeit kritisch und nicht empfohlen.

... bei der Nutzung von „WhatsApp“?

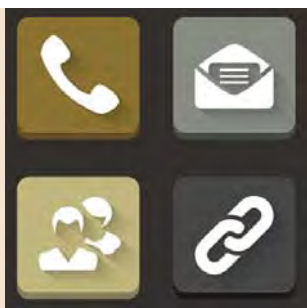
Die Anwendung WhatsApp bietet die Möglichkeit Nachrichten, Bilder, etc. an Personen oder Gruppen zu senden. Problematisch sind jedoch die Installationsbe-

dingungen. Wird diesen zugestimmt, so darf WhatsApp auf dem Endgerät auf fast alles zugreifen, z.B. auf die Kontaktliste. Daten werden automatisch an die WhatsApp-Server weitergegeben. Diese befinden sich im Ausland und unterliegen dort anderen rechtlichen Rahmenbedingungen. Die Kommunikation läuft in der Regel unverschlüsselt und ist somit nicht sicher. Im privaten Umfeld kann jeder für sich selbst abwägen, ob dies problematisch ist oder nicht. Auf Unternehmens-Endgeräten ist die Situation jedoch deutlich kritischer zu bewerten, da das Unternehmen für entstehende Schäden möglicherweise haftbar gemacht werden oder in Misskredit geraten kann. Es ist unwahrscheinlich, dass WhatsApp mit den Nutzerdaten verantwortungslos umgeht. Aber die unsichere Situation und die Unwägbarkeit sind für Unternehmen problematisch – rechtlich, nicht technisch. Erst kürzlich hat z.B. auch der Berliner



Datenschutzbeauftragte Dr. Alexander Dix darauf hingewiesen, dass WhatsApp nicht für die Nutzung in Pflege und Betreuung geeignet ist. (Quelle: <http://www.altenpflege-online.net/Infopool/Nachrichten/Datenschutz-Beauftragter-erklart-WhatsApp-Nutzung-fuer-unzulaessig>)

...bei unterschiedlichen Produkten für die Kom-



munikation im Unternehmen?

Threema, ICQ, WhatsApp, Skype - Es gibt hunderte von sogenannten Messenger-Anwendungen. Hinzu kommen soziale Netzwerke, Plattformen für den Datenaustausch und vieles mehr. Jede Anwendung hat besondere Ausstattungsmerkmale und im privaten Umfeld kommen viele unterschiedliche Kombinationen zum Einsatz. Würde der Einsatz aller Anwendungen ermöglicht, so müsste die Firewall zur Absicherung des Internetzugangs in einem Unternehmen fast vollständig geöffnet werden. Die Sicherheit würde stark herabgesetzt und die Unternehmensdaten werden angreifbar. Auch die entstehenden

Bilder: © Fotolia.com



Datenvolumen sind schwer abschätzbar, was eine Unsicherheit für die entstehenden Kosten bedeutet. Die Nutzungsvereinbarungen solcher Dienste enthalten oft Installationsbedingungen, die für Unternehmen rechtlich nicht tragbar sind. Häufig liegen die Daten auf Servern, die im Ausland und somit in einem anderen Rechtsbereich betrieben werden. Dazu kommen Abhängigkeiten, die sich aus der Installation auf den Unternehmens-Endgeräten ergeben. Eine Betreuung ist aufgrund der Vielfältigkeit kaum möglich.

Unternehmen müssen sich also auf möglichst wenige Standardprodukte konzentrieren um den Betriebsaufwand in einem vertretbaren Rahmen zu halten. Sicherheit und Datenschutz müssen sensibel geprüft werden. Sind die Anforderungen klar formuliert, so lassen sich auch zielgerichtete technische Lösungen etablieren.

Dieser Artikel kratzt nur an der Oberfläche und es könnte sicherlich noch vieles mehr geschrieben werden. Die unterschiedlichen Themen sind hoch interessant und in vielen Szenarien auch sinnvoll und für alle Seiten gewinnbringend einsetzbar. Der Einsatz muss jedoch sorgfältig geplant werden. Die weitere Entwicklung ist spannend und für alle eine große Herausforderung!

*Enrico Nistroj
Bereichsleiter
Netzwerkmanagement
DLZ Informationstechnologie*

Ein Digitales Leben

Glosse von Claudia Hofer

Als mein Mitbewohner sich damals, am Anfang der 90er Jahre einen neuen Computer zulegte und mir seinen alten vererbte, hatte ich meinen ersten Computer, und mein Leben war radikal entschleunigt und gleichzeitig sehr aufregend geworden. Dieser 3/86er hatte immerhin 22 MHz und ließ sich per Turbo-Schalter glatt auf 44 MHz hochtunen. Das Betriebssystem war Windows 3.11.

Nach dem Einschalten des Computers konnte ich erst mal in Ruhe frühstücken oder auch eine Runde um den Block laufen. Als Graphik-Interessierte verbrachte ich die nächsten Jahre damit, fasziniert zuzusehen, wie sich so ein Bild Zeile für Zeile aufbaute – nein nicht beim Ausdrucken – auf dem Bildschirm. Das Ganze war dann in wahnsinnigen 64 Farben sichtbar und wirkte niemals wie ein Foto, sondern immer wie eine zu kontrastreiche Zeichnung. Malen wäre sowieso schneller gegangen, war aber nicht halb so aufregend.

Bald entdeckte ich die Freude an Computerspielen, besonders Rollenspielen. Das forderte den Computer bis an seine Grenzen und mich dazu heraus, mit allen möglichen Konfigurationen zu experimentieren, um Arbeitsspeicher freizuschaukeln. Windows 3.11 hatte zwar

eine sogenannte graphische Benutzeroberfläche, aber alles Wesentliche war auf der DOS-Ebene abzuwickeln.

Wir erinnern uns an die unendliche Weite eines schwarzen Bildschirms, der auf Befehle wartete. Leider verstand DOS nur die amerikanische Tastaturbelegung. Viel Zeit ging damit ins Land, das benötigte Sonderzeichen zu suchen, weil die Beschriftung der Tastatur nicht passte. Meistens war die letzte Taste die richtige.

Das Gehäuse war ein Traum. Irgendwann baute ich ein CD-Rom-Laufwerk ein. Das solide Blechgehäuse war mit gefühlten 200 Schrauben gesichert. Aber nach dem Einbau sah das Gehäuse genauso aus wie vorher. Fehlten ein paar von den Schrauben, machte das gar nichts.

Nachdem ich sehr lange später das neue DVD-Laufwerk in meinen in der Zwischenzeit erworbenen Pentium 2er eingebaut hatte, zerlegte sich das Kunststoffgehäuse mehrfach völlig selbsttätig, gewährleistete so zwar eine optimale Belüftung, neigte aber zum Zustauben.

Viele Jahre später war meine bis heute letzte Erwerbung ein handliches kleines Tablet. Lange hatte ich die ja als „Spielzeug“ bezeichnet.

Bild: Reinhard Elbracht



Claudia Hofer

Aber auch ich bin nicht jünger geworden, dafür aber bequemer, und so wurden mir selbst 2,5 Kilo Net-Book zu schwer.

Ja, Windows 8.1 ist sehr schick und mit installierter Classic-Shell durchaus auch für Leute benutzbar, die glauben, dass Kacheln ins Bad aber nicht auf den Bildschirm gehören. Es läuft reibungslos und schnell – aber irgendwie ist es zu leicht zu bedienen. Habe ich da einen Fernseher, einen MP3-Player, eine Spielekonsole, eine programmierbare Schreibmaschine, einen E-book-reader oder was? Irgendwie alles das und noch viel mehr, aber wirklich keinen Computer.

Einer von denen steht ganz unten im Regal. Es handelt sich um ein uraltes Net-Book auf dem noch Windows 98 läuft. Das Gerät wiegt so 4 bis 5 Kilo, ist satte 8 cm dick. Die Festplatte hat



Bild: © Fotolia.com

2 GB Speicherplatz. Es gibt sogar noch ein Diskettenlaufwerk, das man gegen ein CD-Rom Laufwerk austauschen kann. Klar, arbeite ich mit diesem Computer nicht. Manchmal muss ich ihn aber mal anmachen. Er begrüßt mich mit einem selbstbewussten Schriftzug: „Connecting the Future“ (Sinnge-
mäß: In Verbindung mit der Zukunft treten).

Nach einiger Zeit taucht dann endlich der Windows 98plus desktop auf - mit 256 Farben. Vergleichsweise ein Witz. Trotzdem ist es, wie nachhause kommen. Mit diesem Betriebssystem habe ich halt am längsten gearbeitet. Im Vergleich konnte das richtig viel. Der Laptop wird nicht entsorgt. Ich kann uralte Spiele damit spielen und ... es gibt da diesen legendären Bildschirmschoner „Organic Arts“, den könnte ich mir stundenlang ansehen. Es gibt kaum etwas Spannenderes.

Inzwischen ist deutlich, dass ich nicht mehr so jung bin. Spricht mich doch glatt bei den Computerspielen ein junger Mann an, ob er mir helfen kann. Hätte er schon können. Früher hat es mich gar nicht gestört, dass die Systemvoraussetzungen immer so klein gedruckt sind.

Was die Ehre wieder rettet, ist folgendes Gespräch der Smartphone Generation:

A: „Wie groß ist eigentlich dein Internet-Account?“

B: „500 MB“

A: „Ich habe 5 GB. Wie viel MB hat eigentlich 1 GB? Ich muss das googeln.“

B: „Ein GB hat 1000 MB.“

B: „Mensch, da hab ich ja 20-mal so viel wie du.“

Claudia Hofer
Redaktion *Journal*

Über gute Kontakte

Andacht von Diakonin Sandra Neubauer



Sandra Neubauer

Bild: privat

Als ich die Vorüberlegungen zu diesem Journal geschickt bekam, war ich beeindruckt. Viele verschiedene Ideen und viele Kontakte zu anderen Stiftungsbereichen kamen darin vor. Ich bin gespannt, was alles davon und wie einen Weg in dieses Heft gefunden hat, wenn es fertig ist.

In Arbeitszusammenhängen ist es wichtig, dass es viele und gute Kontakte gibt. Das macht manches Mal die Arbeit leichter.

Das weiß und kennt jede und jeder von uns. Egal, ob Sie in der Geschäftsführung arbeiten oder als Beschäftigte in einer der Abteilungen. Gute Kontakte zu anderen Firmen sind wichtig, aber auch gute Kontakte zu Vorgesetzten, zu Kollegen und Kolleginnen. Dann geht die Arbeit oft viel leichter von der Hand.

Das kennt aber auch jede und jeder aus den anderen Teilen

des Lebens. Wenn ich mich mit meiner Freundin, meinem Partner, meinen Nachbarn gut verstehe, geht es mir oft besser, als wenn ich im Streit mit einem von ihnen bin.

Kontakte wollen aber auch gepflegt werden. Das passiert oft wie von selbst, wenn man sich mag. Da interessieren wir uns füreinander, gehen freundlich miteinander um, melden uns hin und wieder beieinander.

Aber es sind nicht nur Menschen, die mit uns in Kontakt sein wollen oder in Kontakt kommen möchten. Auch Gott will einen guten Kontakt zu uns. Und auch dieser Kontakt kann uns sehr gut tun. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen:

Dem Pfarrer einer Stadt fällt ein Mann auf, der jeden Mittag die Kirche betritt und sie kurz darauf wieder verlässt. Eines Tages will er von dem Mann wissen, was er denn in der Kirche tue. Der antwortet: **„Ich gehe hinein, um zu beten.“** Als der Pfarrer verwundert meint, dass er für ein Gebet aber doch sehr kurz in der Kirche verweile, meint der Besucher: **„Ich kann kein langes Gebet sprechen. Aber ich komme jeden Tag und sage: ‚Jesus, hier ist Johannes‘. Dann warte ich eine Minute, und er hört mich.“**

Einige Zeit später muss Johannes ins Krankenhaus. Ärzte und Pflegepersonal stellen schnell fest, dass er auf die anderen Patienten einen heilsamen Einfluss hat, weil er so gelassen, ja fast heiter ist. Die Nörgler nörgeln weniger und die Traurigen können auch mal lachen.

Eine Schwester fragt ihn, wie das kommt und Johannes antwortet: **„Dafür kann ich nichts. Das kommt durch meinen Besucher.“** Doch niemand hatte bei ihm je Besuch gesehen. Johannes hat keine Verwandten und auch keine engeren Freunde. Die Schwester fragt weiter und Johannes antwortet: **„Jeden Mittag um zwölf kommt er. Er tritt ein, steht am Fußende meines Bettes und sagt: ‚Johannes, hier ist Jesus‘.“**

Vielleicht kann diese Geschichte eine Ermutigung sein, es einfach mal zu probieren auch mit Gott Kontakt aufzunehmen. Vielleicht in der Kirche, vielleicht in einer Andacht, vielleicht an einem ruhigen Platz in der Mittagspause.

Wie wär's? Sie dürfen es probieren.

*Ihre Sandra Neubauer
Seelsorgerin in proWerk*

Bild: © R_by_FotoHiero_pixelio.de

Aus der Geschäftsführung

Reinhard Dörr zu Entwicklungen in proWerk und den Betrieben

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Beschäftigte,

das Schwerpunktthema in der letzten Ausgabe beschäftigte sich mit der strategischen Ausrichtung und den Herausforderungen des Arbeitsfeldes „Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf“:

Die zeitliche Dimension der geplanten Umbauprojekte ist mittlerweile konkreter geworden. Für den Umbau der Julia v. Bodelschwingh Werkstatt liegt die Baugenehmigung vor. Hier rechnen wir mit einer Fertigstellung zum Herbst 2015, sodass die Umzüge der Textilbereiche aus der Werkstatt Quellenhofweg 27 und der Werkstatt Haller Weg zu Beginn des letzten Quartals 2015 vollzogen werden können. Dies bedeutet, dass der Umbau der Werkstatt Quellenhofweg 27 möglicherweise zum 1. November 2015 beginnen kann. Für dieses Projekt liegt uns noch kein genauer Bauzeitenplan vor. Im Gebäude Fließnerweg in der Ortschaft Eckardtsheim kann zum 1. Juni 2015 eine weitere Gruppe Ihre Arbeit aufnehmen.

Auf der diesjährigen Klausur des Vorstandes mit den Geschäftsführungen der Stiftungs- und Unternehmensbereiche am 16. und 17. Februar stand das

Thema Gesundheitsmanagement im Focus. In den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel ist der durchschnittliche Krankenstand von 2006 bis 2013 um 50% gestiegen. Bezugnehmend auf die strategischen Entwicklungsschwerpunkte 2011 bis 2016 der vBS Bethel, die u.a. eine Unterstützung der Mitarbeitenden auf allen Ebenen bei der Erhaltung und Förderung Ihrer Leistungsfähigkeit, Innovationsbereitschaft und Gesundheit, beinhalten, werden in den folgenden Wochen und Monaten Verabredungen getroffen, wie eine verbindliche Umsetzung des Gesundheitsmanagements in den jeweiligen Bereichen erfolgen kann.

Aktuell sind alle Stiftungs- und Unternehmensbereiche der Stiftung Bethel dazu aufgefordert, Möglichkeiten zur Schaffung von Optimierungspotenzialen zu erarbeiten, damit auch zukünftig die steigenden Investitionsvolumina realisiert werden können. In zwei Klausurterminen sind mit den Bereichs- bzw. Betriebsleitungen relevante Themen, die Stellschrauben für Optimierungspotenziale beinhalten, herausgearbeitet worden. Diese werden in den nächsten Wochen und Monaten einer intensiveren Bearbeitung zugeführt.



Bild: Reinhard Elbracht

Reinhard Dörr

Das Jahresergebnis 2014 beider Bereiche (sowohl proWerk als auch Betriebe) entspricht den Erwartungen. Die jeweiligen Jahresabschlüsse beinhalten auch Aufwendungen im Rahmen von Zukunftsvorsorge. So konnten sowohl Sonderabschreibungen als auch Instandhaltungsrückstellungen und über das Budget hinausgehende Altersteilzeitvereinbarungen realisiert werden. Wir bedanken uns auch an dieser Stelle bei allen Mitarbeitenden für die trotz schwieriger Rahmenbedingungen sehr engagierte und zuverlässige Mitarbeit.

Die Neubauvorhaben in den Betrieben schreiten voran. Der neue Standort der Gebäudetechnik am Quellenhofweg kann nach den Sommerferien mit leichter Verspätung bezogen werden. Der Abriss der alten Schlosserei (jetziger Standort der Gebäudetechnik) kann dann

Gudrun Flegel-Hoffmann: „Ich bin ein Gadderbaumer - Bethelkind“

im Rahmen des Stadtumbaus West im September erfolgen.

Der Bau des neuen Gebäudes der Brockensammlung an der Tonkuhle befindet sich im Bauzeitenplan. Mit der Fertigstellung rechnen wir im April 2016. Bis dahin ist dort ein moderner Funktionsbau entstanden, in dem wir die Läden und die Sachspendenannahme hinsichtlich der Prozessabläufe effizienter aufstellen können.

Auch in diesem Jahr wird es einen erneuten Wechsel auf Ebene der Geschäftsführung geben. Zum 1. Juni 2015 übernimmt Martin Henke die Nachfolge von Ottokar Baum, der sich zum 31. August 2015 in den Ruhestand verabschiedet.

Wie die vergangenen Jahre ist auch dieses Jahr durch viele Veränderungen und herausfordernde Rahmenbedingungen geprägt. Wir wissen, dass die Anpassungsleistungen auf allen Ebenen enorm hoch sind. Trotzdem gehen wir davon aus, dass die gesetzten Ziele durch Ihren Ideenreichtum, Ihr Engagement und Ihre Loyalität zum Unternehmen erreicht werden können.

*Reinhard Dörr
Geschäftsführer proWerk /
Betriebe Bethel*

In proWerk arbeiten engagierte und interessante Menschen. Mit dem „Porträt“ möchten wir diese Menschen einmal in den „Vordergrund“ rücken

Wir treffen uns in der Werkstatt am Quellenhofweg 27. Dort teilt sich Gudrun Flegel-Hoffmann das kleine Büro mit der Vorsitzenden des Gesamt-Werkstattrates Claudia Hofer. Die gemein-

viel unterwegs ist, im Kontakt mit den Beschäftigten und mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Abteilungen.

Die Aufgabe ist anspruchsvoll. Das hängt zusammen mit der Größe von proWerk, den vielen Themen, mit denen sie sich befassen muss und den Anliegen der verschiedenen Interessengruppen, für die vernünftige Lösungen gefunden werden müssen. Da ist es gut, wenn „frau“ wie Gudrun Flegel-Hoffmann voller Power und Energie steckt und flexibel auf die unterschiedlichsten Anforderungen reagieren kann.



Gudrun Flegel-Hoffmann

same Nutzung des Büros macht Sinn, denn in ihrer Funktion als sogenannte Vertrauensperson des Gesamtwerkstattrates pflegt Gudrun Flegel-Hoffmann einen engen Austausch mit der Vorsitzenden. Vor fast acht Jahren hat sie diese Funktion übernommen und es hat sich eine vertrauensvolle, konstruktive Zusammenarbeit entwickelt, die von gegenseitigem Respekt getragen ist.

Viele Menschen in proWerk werden Gudrun Flegel-Hoffmann kennen. Ihre Aufgabe bringt es mit sich, dass sie

Sie steht hinter ihrer Aufgabe mit ganzem Herzen und hat eine klare Position: „Ich habe die Interessen der Beschäftigten zu vertreten...natürlich mit der gebotenen Sachlichkeit und Vernunft. Diese Aufgabe finde ich wichtig und richtig...es fühlt sich gut für mich an. Anfangs habe ich gedacht, dass wird ein einsamer Job, da ich ja keine Teamanbindung habe. Aber durch die vielen Kontakte habe ich in dieser Hinsicht keinen Mangel. Manchmal sitze ich zwischen allen Stühlen, wenn konträre Positionen von Beschäftigten und Mitarbeitenden aufein-

Bilder: Brigitte Dörfer

ander prallen, dazu die Position der Geschäftsführung oder die der Mitarbeitervertretung. Aber ich weiß, auf welcher Seite ich stehe.“ Und sie ist sehr erfolgreich mit dieser nicht immer leichten Aufgabe. Wichtig ist ihr der Hinweis, dass „im Übrigen oftmals auch die Mitarbeitenden davon profitieren, wenn für die Beschäftigten Verbesserungen durchgesetzt werden konnten.“

Einrichtungen Bethels in Teilzeit beschäftigt. Ursprünglich wollte Gudrun Flegel-Hoffmann Bäckerin werden. Ihr Bruder, der selber Bäcker war, hat ihr von diesem Berufswunsch abgeraten, da er diesen Beruf als eine reine Männerdomäne für Frauen ungeeignet erlebte. Dem Einfluss der Eltern ist es zuzuschreiben, dass sie den Beruf der Hauswirtschafterin erlernte, obwohl sie dann

dem späteren Haus Damaschus tätig wurde. Fast vier Jahre später realisierte Gudrun Flegel-Hoffmann mit der Ausbildung zur Diakonin dann doch ihren Traum. 1992, nach fünf Jahren, hatte sie den Abschluss zur Erzieherin und Diakonin in der Tasche. Sie bereut bis heute nicht, dass sie kein Studium begonnen hat, da sie „eine sehr gute, fundierte Ausbildung“ in der Stiftung



Der PC ist ein wichtiges Arbeitsmittel um den Überblick zu behalten

Gudrun Flegel-Hoffmann sagt von sich sie sei ein „Gadderbaumer - Bethelkind“, am Rande von Bethel, am Quellenhofweg vor nunmehr 53 Jahren geboren und aufgewachsen. Der Vater war Landwirt in der Landwirtschaft Quellenhof und die Mutter, Wirtschafterin von Beruf, war neben der Familie in verschiedenen

doch lieber Erzieherin werden wollte. Sie qualifizierte sich nach der Ausbildung weiter zur „Ländlichen Wirtschafterin“. 1984 erlangte sie mit diesem Abschluss auch die Ausbildereignung. Es war ihr sehr wichtig „ausbilden zu dürfen“. Berufliche Stationen gab es in Österreich und im Sauerland, bevor sie in Bethel im Haus Arimathia,

Nazareth und dem Berufskolleg Bethel erhalten hat und ihr das „komplette Handwerkszeug“ für eine Tätigkeit im sozialen Bereich vermittelt wurde. Das Anerkennungsjahr absolvierte sie in einem städtischen Hort in Bielefeld-Brake. Dieses Jahr hat sie wegen des „tollen Teams“ in sehr guter Erinnerung.

Typisch für Gudrun Flegel-Hoffmann ist auch, immer „mehrere Sachen“ nebenher zu machen. Neben der Ausbildung hatte sie Minijobs, in der Nachtbereitschaft, als Wochenendhelferin oder in der Kinderbetreuung. Das erste Kind kam im Sommer 1992 zwischen der schriftlichen und mündlichen Prüfung, Ende 1993 folgte das zweite Kind. Jetzt „gönnte“ sie sich eine Familienpause. Ein Jahr vor der Geburt des dritten Kindes 1998 war sie dann wieder berufstätig mit verschiedenen Minijobs u.a. führte sie die Hauskasse des Bioladens, des Reitstall Enons und der Landwirtschaft Bethel. Dazu leistete sie noch Nachbarschaftshilfe. 2007 übernahm sie in der Werkstatt Kracks-Holzspektrum die Begleitung der „Jungen Wilden“, junge Menschen mit herausforderndem Verhalten. Die Arbeit „war toll“, „über den Werkstoff Holz Menschen zu betreuen und zu fördern“ hat sie „sehr gemocht“. Weniger zufriedenstellend war es, über ein Jahr lang jeweils nur befristete Verträge über einen Zeitraum von drei Monaten zu bekommen. Ende 2007 begann sie die Funktion der Vertrauensperson des Gesamtwerkstattrates, zunächst mit acht Stunden neben der Tätigkeit in der Werkstatt Kracks und im Bioladen, später mit einer $\frac{3}{4}$ Stelle.

Die Vorbereitung der Werkstatttrats-Wahl 2009 war auch für Gudrun Flegel-



Plakat zum 5. Mai - Tag der Gleichstellung von Menschen mit Behinderung

Hoffmann eine Herausforderung. Der Werkstatttratsrat wurde neu organisiert und an die Struktur von proWerk angepasst. Dabei wurde das Prinzip verfolgt, jeder Leitung einen Werkstatttratsrat gegenüber zu stellen, damit die Interessenvertretung der Beschäftigten gewährleistet ist. So entstanden 20 Einzel-Werkstatttrats-Gruppen, 2 Werkstatttratsgruppen auf der Ebene der Bereichsleitung und der Gesamtwerkstatttratsrat auf der Ebene der Geschäftsführung, die begleitet, unterstützt und fortgebildet werden müssen.

Der Arbeitsalltag von Gudrun Flegel-Hoffmann besteht aus vielen organisatorischen und administrativen Aufgaben wie z. B. Sitzungen mit vorbereiten und Protokolle schreiben, sie nimmt an Sitzungen und Arbeitsgruppen teil, begleitet viele Prozesse und ist mit vielen Menschen im Gespräche. Oftmals wird sie zu Konfliktgesprächen in die Abteilungen gerufen und

muss die Gemüter beruhigen. Der PC ist ein wichtiges Arbeitsmittel und hilft an vielen Stellen den Überblick zu behalten. Fortbildungen und Freistellungen von derzeit 49 Werkstatttratsräten sind zu organisieren. Sie unterstützt bei Bedarf auch die 15 Vertrauenspersonen der Einzel-Werkstatttrats-Gruppen.

Gudrun Flegel-Hoffmann hält sich über die aktuelle Behindertenpolitik auf dem Laufenden, sie recherchiert neue Gesetzeslagen. Das ist wichtig, um mögliche Änderungen für Beschäftigte einzufordern und mit umzusetzen. Mit Interesse verfolgt sie aktuell die Diskussion zum geplanten Bundesteilhabegesetz. Ein gelungenes Beispiel für gute Recherche im Werkstatttratsbüro ist, dass für die Beschäftigten mit Behindertenausweis der Anspruch auf 5 Tage Zusatzurlaub durchgesetzt werden konnte. Inklusion ist ebenfalls ein Thema für die Werkstatttratsräte



„Alle wollen nur unser Bestes“ – Motto des Protesttages 2013

und Gudrun Flegel-Hoffmann. Denn inzwischen gibt es den Beschäftigtenausweis und die Beschäftigten können mit einem Ausweis in der Ophirkantine zu Mittag essen.

Seit fünf Jahren organisiert Gudrun Flegel-Hoffmann die OWL-Konferenz und bereitet diese mit Werkstatträten und anderen Vertrauenspersonen aus OWL vor. Die Werkstatträte und Vertrauenspersonen aus 16 Werkstätten treffen sich zweimal jährlich. Das macht sie so erfolgreich, dass sie mittlerweile von anderen Werkstätten für Fortbildungen oder Klausuren angefragt wird. Die Vorbereitung und Durchführung des jährlichen Protesttages gehört ebenfalls zu ihrer Arbeit. Seit den Wahlen 2013/14 begleitet sie die Vertreterin des Werkstatrates bei ihrer Arbeit in

der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Werkstatträte NRW.

Die dreifache Mutter und achtfache Großmutter lebt mit ihrer Familie am Rande Bethels, etwa 500 Meter von ihrem Geburtshaus entfernt. Neben den gemeinsamen Kindern hat ihr Mann zwei Töchter mit in die Ehe gebracht. Eine Tochter verstarb im vergangenen Jahr mit 44 Jahren an Krebs.

Neben Beruf und Familie hat sich Gudrun Flegel-Hoffmann für verschiedene gesellschaftliche Belange engagiert, sie ist eben eine „Powerfrau“. Zehn Jahre war sie für „Bündnis 90/Die Grünen“ in der Bezirksvertretung Gadderbaum tätig, sie ist Kassiererin im Vorstand des Fördervereins Freibad Gadderbaum e.V. und übernimmt seit 30 Jahren Jobs für

Bildung&Beratung Bethel. Sie versucht seit einiger Zeit „mehr oder weniger erfolgreich etwas kürzer zu treten“. Und dann gibt es auch noch einige Hobbys wie Fahrradfahren, „leidenschaftlich“ Skifahren, lesen und reisen. Nächstes Jahr, das hat sie schon klar gemacht, fliegt sie mit ihrem Mann nach Neuseeland.

Brigitte Dörfer
Redaktion *Journal*

Motivkissen Eule

Ein neues Produkt aus der Handweberei

Neu im Programm der Handweberei sind hochwertige und trendige Sofakissen mit einem Eulen-Design, die zu einer wohlnlichen Atmosphäre beitragen. Verarbeitet ist das Kissen mit einem praktischen Hotelverschluss. Die Rückseite ist in uni farbig an die Motivseite angepasst.

Material: Die Motivseite besteht aus einem Gobeline-stoff (60% Polyester/ 40% Baumwolle) und die Rückseite aus reiner Baumwolle.

Maße: ca. 45 x 45 cm.

Das Kissen wird inklusive eines Federinletts zum Preis von 22,95 € angeboten.

Andreas Stückerjürgen
Vertriebsleitung
Brigitte Dörfer
Redaktion *Journal*

Bilder: Silvia Banken/Agentur Hoffmann



Bezugsadressen:

Laden Mobile

Kantensiek 9,
33617 Bielefeld
Tel. 0521 144-3953
Fax 0521 144-5557
Öffnungszeiten:
Mo - Fr: 10:00 - 18:00 Uhr

Handweberei

Quellenhofweg 27
33617 Bielefeld
Tel. 0521 144-3968
Fax 0521 144-4385
Öffnungszeiten:
Mo - Fr: 8:00 - 12:00 Uhr
Mo - Do: 13:00 - 15:45 Uhr
Fr: 13:00 - 14:45 Uhr

Das Gesamtangebot finden Sie unter:

www.prowerk-shop.de

Bestellungen über den Vertrieb von proWerk:

Hügelstr.10-12,
33613 Bielefeld
Tel. 0521 144-1505/-4534

Oder über das Internet:
prowerk@bethel.de

Karl-Werner Fernkorn geht in den Ruhestand

Mehr als drei Jahrzehnte in Bethel tätig

Karl-Werner Fernkorn war immer ein Verfechter einer Politik, die die Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf forderte, lange bevor das Thema Inklusion aktuell war. In der Werkstatt Eicheneck, an deren Konzept er maßgeblich beteiligt war, wurde er nach 35 Berufsjahren im April 2015 auf einer Feier mit 80 geladenen Gästen, darunter viele Beschäftigte, in den Ruhestand verabschiedet.

Anfang November 1979, nachdem Karl-Werner Fernkorn sein Diplom zum Religionspädagogen und Heilpädagogen erlangt hatte, begann er seine Tätigkeit im Pädagogisch-Psychologischen Dienst. Es folgten viele berufliche Stationen: 1988 Leitung der Werktherapie Ebenezer, 1993 Leitung des Werktherapieverbund II, 1996 Fachbereichsleiter, 2003 Leitung eines Werkstattverbunds und ab 2008 Bereichsleiter mit wechselnden Aufgaben.

Mit den vielen beruflichen Stationen wurde nicht nur der Verantwortungsbereich zunehmend größer, sie verdeutlichen auch, dass das Berufsleben von Karl-Werner Fernkorn durch viele Veränderungen und Umstrukturierungen gekennzeichnet war. Dazu Reinhard Dörr, Geschäftsführer, in seiner Ansprache:



Baumpflanzaktion: Karl-Werner Fernkorn (l.) bekommt Unterstützung von Reinhard Dörr



Wünsche zum Abschied werden aufgehängt



Sarah Baum bedankt sich für die gute Zusammenarbeit

Bilder: Brigitte Dörfer



Nachfolger Christoph Weber-Schlauss



Abschiedsgeschenke von den Kolleginnen und Kollegen



Unter den geladenen Gästen waren auch viele Beschäftigte

„...Ihre Anpassungsfähigkeit an neue Rahmenbedingungen war immer hoch; ihr kritischer Blick auf die Entwicklungen ... aber auch; Ihr Tun und Ihr Engagement waren trotzdem immer durch den Willen geprägt, die inhaltliche Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Arbeit und Ihres Verantwortungsbereichs voranzutreiben. Dies gelang Ihnen stets durch eine besondere Form der Authentizität und Achtsamkeit gegenüber Ihren Gesprächspartnern und den unterschiedlichen Interessengruppen. Sie wollten sich selber nicht verbiegen; sich aber auch nicht verbiegen lassen.“

Zur Abschiedsfeier hatte sich Eleni Gonsior, Abteilungsleiterin der Werkstätten am Bohnenbach, etwas ganz Besonderes einfallen lassen: eine Baumpflanzaktion. Unter dem Beifall der Beschäftigten, Mitarbeitenden und geladenen Gäste wurde der Baum von Karl-Werner Fernkorn vor dem Eingang der Werkstatt Eicheneck eingepflanzt. Anschließend wurden Karten an den Baum befestigte, auf denen Beschäftigte ihre Abschiedsworte für Karl-Werner Fernkorn geschrieben hatten.

Brigitte Dörfer
Redaktion *Journal*

Neuer Bereichsleiter

Martina Steinbauer im Gespräch mit Christoph Weber-Schlauss

In Organisationen ist es nicht anders als sonst im Leben: Vertraute Menschen verabschiedete sich und neue kommen zu uns. Am Freitag, den 17. April, hatten wir eine große Feier mit Karl-Werner Fernkorn, der sich in seinen verdienten Ruhestand verabschiedete und nun ist Christoph Weber-Schlauss, sein Nachfolger, als Bereichsleiter für den Bereich DiHaMo (Dienstleistung, Handwerk, Montage) bei uns im Nazarethweg 4.

Ich freue mich, dass ich ihn mit einem Interview willkommen heißen darf, vor allem deshalb, weil ich ihm dann auch ein paar private Fragen stellen kann.

? *Sich selbst darzustellen, ist ja ungewöhnlich und eher etwas peinlich, wenn man nicht gerade in einem Bewerbungsgespräch sitzt. Trotzdem meine Frage: Wie würden Sie sich selbst in drei Sätzen beschreiben?*

Weber-Schlauss: Ich sehe mich alles in allem als einen glücklichen und zufriedenen Menschen. Und ich glaube, ich bin bereit und in der Lage, mich auf verschiedene, sich ändernde Bedingungen einzulassen. Dazu haben sehr unterschiedliche Erfahrungen meines Lebens beigetragen: meine Internatszeit, die Bundeswehr,

Studienzeiten, meine Familie, meine berufliche Zeit in Bethel natürlich auch. Insgesamt würde ich mich weniger als Sprinter sehen. Ich liebe mehr die Langstrecke.

? *Langstreckenläufer - spiegelt sich das in Ihren Freizeitaktivitäten wieder? Oder haben Sie andere spezielle Aktivitäten für das viel zitierte Gleichgewicht zwischen Arbeit und Leben?*

Weber-Schlauss: Bewegung ist für mich schon sehr wichtig. Spazieren gehen, Rad fahren, Schwimmen. In der Freizeit ist mir Ruhe, Entschleunigung, Entspannung sehr wichtig. Übrigens kann ich auch beim Abwasch sehr gut ausspannen.

? *Der Abwasch nun nicht gerade, aber alles andere hört sich danach an, dass Sie sehr gern im Freien sind? Wie sieht das im Urlaub aus? Gibt es ein bestimmtes Lieblingsland?*

Weber-Schlauss: Nein, wir, das heißt meine Familie, hatten das Glück, schon unterschiedliche Länder bereisen zu können. Wir waren in Marokko, Vietnam, in den USA. Dabei geht es uns darum, möglichst viel von der Welt kennen zu lernen, gerade auch den Kindern die Welt zu zeigen.



Bild: Michael Broerken

Christoph Weber-Schlauss

? *Und welches Land hat Sie da am meisten angesprochen? Von dem Charakter seiner Menschen vielleicht?*

Weber-Schlauss: Unterm Strich hat mir die USA sehr gut gefallen. Bei allen Vorbehalten, die ich auch nach wie vor berechtigt finde. Aber wir hatten z. B. das Glück am Wahltag, als Obama zum ersten Mal gewählt wurde, in New York zu sein. Es war enorm beeindruckend, diese Umbruchstimmung mitzuerleben. Ich schätze die Vielschichtigkeit des Landes, auch diese Tatkraft, Dynamik, und den Pragmatismus, an Dinge heran zu gehen.

? *Die USA stehen ja auch für ein Land mit Visionen. Um zu unserem kleinen Kosmos proWerk zurückzukommen: Haben Sie Visionen, Ziele für Ihren neuen Aufgabenbereich?*

Weber-Schlauss: Im Vordergrund steht für mich zunächst, die Angebote für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die es ja auch heute schon gibt, weiter zu entwickeln und an dieser Stelle irgendwann den Bedarf decken zu können. D.h. all den Menschen, die auf der Warteliste stehen, ein konkretes Angebot machen zu können. Hier ist natürlich gut, dass bereits an vielen Stellen auf Erfahrungen zurückgegriffen werden kann. Ein weiteres persönliches Thema, an dem ich ja bereits in Smyrna gearbeitet habe, ist den Beschäftigten proWerks den Zugang zur Informationstechnologie zu ermöglichen und den selbstverständlichen Umgang damit.

? Welche Haltung und welche Werte einer Leitungskraft sind ihrer Meinung nach hier wichtig, um diese Ziele zu erreichen?

Weber-Schlauss: Nach meiner Erfahrung kommen gute Lösungen dann zustande, wenn alle Akteure bereit sind, von sich aus einen Beitrag zu leisten und konstruktiv und kollegial miteinander zu arbeiten. Als Leitung ist hier ein respektvoller Umgang gefragt. Außerdem finde ich gut, wenn - auch bei berechtigten Bedenken - Hoffnung und Zuversicht, vielleicht auch an manchen Stellen Mut gezeigt wird. Als Leitung muss man sich auch mal

zurückzunehmen können, über den eigenen Schatten zu springen.

? Ich habe Sie bisher als sehr besonnen und ruhigen Menschen kennen gelernt. Gibt es etwas, was Sie aus der Haut fahren lässt?

Weber-Schlauss: Wir sind alle ein Stück weit aufeinander angewiesen. Kooperation ist in einer so großen Organisation enorm wichtig. Wird das anders gesehen, oder anders praktiziert, finde ich das anstrengend. Dann kann ich auch sehr deutlich und entschieden reagieren.

? Gut zu wissen. Das werde ich auf keinen Fall provozieren, denn ich freue mich auf eine gute Zusammenarbeit.

Vielen Dank Herr Weber-Schlauss!

Martina Steinbauer
Redaktion *Journal*

Ein Pionier des Recyclings

125 Jahre Brockensammlung Bethel

Die Brockensammlung gibt es 2015 125 Jahre. Sie wird heute sofort mit Gebraucht-kleidung in Verbindung gebracht. Diese spielte in den Anfangsjahren allerdings nur eine untergeordnete Rolle.

Als Friedrich v. Bodelschwingh im Herbst 1890 in der Presse erstmals darum bittet, Brocken, d.h. Überflüssiges nach Bethel zu schicken, bittet er zwar auch um „jede Art gebrauchter Kleidungsstücke“, aber auch um Cigarrenabschnitte, Korkpfropfen, alte Stanniolkapseln, Papier, Knochen, Altmetall usw.

hütten. Zur Reparatur der Sachspenden entstanden innerhalb der Brockensammlung verschiedenste Werkstätten.

Zeitgleich begann die Brockensammlung aus Teilen der Sachspenden neue Produkte herzustellen, oder aus zwei unbrauchbaren Teilen ein neues herzustellen. Dabei entfalteten die Mitarbeitenden eine ungeheure Kreativität. Aus unbrauchbarer Kleidung fertigte man Kunstwolle, die als Füllung von Matratzen Verwendung fand. Unbrauchbare Bücher wurden zerrissen, um daraus Makulatur oder



Ladenansicht

Die eingehenden Sachspenden wurden sortiert, repariert und weiter verkauft. Die damit erzielten Einnahmen flossen in die Arbeit Bethels. Schnell entstanden Läden zum Verkauf der Sachspenden. Eine gute Einnahmequelle war der Verkauf des Alt-Metalls an Großhändler oder der von zerbrochenem Glas und Porzellan an Glas-

andere Produkte zu machen, wie den „Schrägfaser-Sack „Der hält's aus“, den Bethel gesetzlich schützen ließ. Größere Blechbüchsen wurden plattgewalzt und zu Blechspielzeug verarbeitet. 1904 begann die Brockensammlung gespendete Dinge aus Aluminium einzuschmelzen, um Geschirr daraus herzustellen. Die Eigenprodukte wurden

Bilder: Historische Sammlung



Mitarbeiter in der Aluminiumproduktion.

per Katalog angeboten. Da der Name Brockensammlung zu sehr nach gebrauchten Dingen klang, tat man dies ab 1910 unter der Bezeichnung „Tiberias-Werke“.

Somit kann die Brockensammlung als Pionier des Re- und Upcyclings bezeichnet werden. Deshalb gehört neben vielfältigen anderen Aktivitäten auch ein Upcycling-Markt mit zum Jubiläumsprogramm, der am 6. September 2015 in und um die Historische Sammlung stattfinden wird. Wer sich schon einmal mit dem Upcycling beschäftigt hat, kann gerne mitmachen.

Bärbel Bitter
Historische Sammlung

Das genaue Jubiläumsprogramm finden Sie unter:
www.brockensammlung.de oder
www.Bethel.de

Anpassung der Entgelte

Ungerechtigkeiten bei der Bezahlung der Beschäftigten sind beendet.

In unterschiedlichen Bereichen/ Abteilungen von proWerk wurden die Entgelte der ehemaligen proJob/proConnect-Beschäftigten als ungerecht empfunden, da diese ein weitaus höheres Entgelt erhielten als alle übrigen Beschäftigten in proWerk.



Bild: Angelika Kubitscheck

Erhard Kunert

Um allen gerecht zu werden, hat die Geschäftsführung eine Anpassung des Entgeltes der ehemaligen proJob/proConnect-Beschäftigten vorgenommen. Folgender Kompromiss wurde erarbeitet:

Alle WfbM-Beschäftigten aus der Integrationsfirma proJob/proConnect, die jetzt eine Tätigkeit in proWerk ausüben, werden weiter mit dem Faktor 0,045 bzw. 0,05 entlohnt. Wie bei allen übrigen Beschäftigten, wird auch bei diesem Personenkreis ab sofort eine jährliche Überprüfung des Entgeltes anhand des gültigen Bewertungsbogens von proWerk durchgeführt. Solange die so ermittelte Summe das alte Entgelt nicht überschreitet, bleibt das alte Entgelt bestehen.

Sonderzahlungen bzw. Leistungsprämien werden erst dann wieder gezahlt, wenn das Entgelt mit dem Entgeltfaktor von proWerk (0,0202) als Grundlage dient. Zudem ist zu beachten, dass Sonder-

zahlungen bzw. Leistungsprämien grundsätzlich freiwillige jährliche Zuwendungen sind, auf die kein Anspruch besteht.

Sollte jemand aufgrund der neuen Bewertung mit dem proWerk-Faktor 0,0202 ein höheres Entgelt erzielen als sein bisheriges mit dem Faktor 0,045 bzw. 0,05 wird diese Summe ausgezahlt. Eine Erhöhung des Entgeltes mit dem Faktor 0,045 bzw. 0,05 ist unzulässig.

Für den Fall, dass eine Beschäftigte oder ein Beschäftigter die Abteilung, in der das derzeitige Entgelt vereinbart wurde, auf eigenen Wunsch wechselt, wird eine Neueinstufung mit dem Entgeltfaktor von proWerk vorgenommen und diese Summe als Entgelt gezahlt.

*Erhard Kunert
Geschäftsführer proWerk /
Betriebe Bethel*

4. Rheinsberger Kongress

260 Teilnehmende aus ganz Deutschland bei Veranstaltung des Bundesverbandes evangelische Behindertenhilfe (BeB) vom 22. bis zum 25. Februar 2015

Der Rheinsberger Kongress findet seit 2006 alle drei Jahre statt und wird durch die Aktion Mensch großzügig gefördert. Ausgerichtet wird der Kongress für Menschen mit Behinderung, Angehörige und Assistent:innen. Wie bei den drei letzten Kongressen lautete das Motto „Einmischen – mitmischen – selbstmachen“. Diesmal kam noch der Satz hinzu: „Du hast uns gerade noch gefehlt!“.

Themen waren u.a. Interessenvertretung, selbstbestimmte Teilhabe und die Schaffung einer inklusiven Gesellschaft auf Grundlage der UN-Behindertenrechtskonvention. Das vielfältige Kongressprogramm umfasste Arbeitsgruppen wie „Stelle inklusive“, „Übergang von der Arbeit in den Ruhestand“ oder „Protest – oder muss ich mir alles gefallen lassen?“ und einen „Runden Tisch“ zum Thema „Arbeit, wie ich es mir wünsche“. Daneben gab es auch Angebote wie „Qi Gong“ oder „Kreatives Gestalten“. Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Verena Bentele, hatte die Schirmherrschaft der Veranstaltung übernommen.

Marco Machaczek nimmt in seiner Funktion als Werkstatttrater regelmäßig an den Tagungen teil. Für das Journal



Die größte Teekanne der Welt

schildert er seine Eindrücke:

Unter dem Motto – „ Du hast uns gerade noch gefehlt“ – fuhr eine Abordnung von Werkstattträt:innen in das schöne brandenburgische Rheinsberg. Man traf sich Sonntagvormittag am Bielefelder Hauptbahnhof und pünktlich ging es mit dem Zug nach Berlin. Dort angekommen, wurden wir mit dem Bus weiter nach Rheinsberg gebracht, wo wir gegen 17:00 Uhr ankamen.

Diesmal waren wir auf verschiedene Hotels am Ort verteilt. Ich hatte ein Zimmer im Keramik Hotel. Der Name passte, weil in dem Gebäude auch noch eine Keramik Manufaktur untergebracht war und dort die weltgrößte Teekanne zu besichtigen war – Fassungsvermögen über 90 Liter – damit lässt sich

schon manche größere Tee-Party feiern...Abendessen und anschließendes Programm gab es für alle dann im „Haus Rheinsberg“ und der dem Hotel angeschlossenen Sporthalle.

Am Montagmorgen, nach Frühstück und Andacht, war ich für den Kurs: „Digitale Welten“ angemeldet und war schon stolz, als ich unter fachlicher Anleitung mein Smartphone ins haus-eigene W-LAN eingebucht hatte. Technik, die begeistert...

Nach der Mittagspause warteten etliche Kursteilnehmer der „Kremser-Fahrt“ auf die Pferdekutschen – und mit etwas Verspätung fuhren wir mit drei PS durch den wunderschönen Ort und vorbei am Rheinsberger Schloss. Leider hatte sich das Wetter verschlechtert, es war grau und trist und daher

waren die Kutschen mit Verdeck unterwegs. Auf dem Rückweg brezelten die großen LKW haarscharf an den Pferden vorbei – ein Wunder, dass diese nicht durchgegangen sind. Am Abend war wieder Unterhaltung in der „Seehalle“ angesagt, und ein Zauberer war angeheuert, um das Publikum zu unterhalten – was ihm auch recht gut gelang.



Bilder: Marco Machaczek

Mit der Pferdekutsche die Rheinsberger Umgebung entdecken

Der Dienstag lockte bei blauem Himmel und fast angenehmen Temperaturen raus ins Freie – heute ging es zu Fuß zum Schloss, wo für den Vormittag eine Führung gebucht war und so wandelten wir auf den Spuren Friedrichs II. Schon interessant, wie man zu der Zeit so gelebt hat, mit viel Prunk und Protz. Nach der Schlossbesichtigung wanderten einige von uns an der Seepromenade zurück. Der See glänzte genau so blau wie der Himmel – das Wetter hätten wir gestern auf der Kremser-Fahrt haben müssen...

Am Nachmittag gab es noch einen Kurs im Schlosshotel zum Thema der UN-Behinderten-Rechts-Konvention, und es wurde fleißig diskutiert. Am Abend wurde die Seehalle „gerockt“ – es gab bis zum späten Abend noch Musik und Tanz.

Am Mittwochmorgen wurde dann nach dem Frühstück ausgecheckt und das Gepäck im Haus Rheinsberg zwischen-

gelagert. Man traf sich zur Abschlussbesprechung ein letztes Mal in der Seehalle. Die Bilder vom „Roten Sofa“, auf dem man etwas zum Motto: „Du hast hier gerade noch gefehlt“, beitragen konnte, wurden noch gezeigt. Leider war dieses ominöse Sofa während des Kongresses immer wieder woanders zu finden gewesen – so dass wir es am Ende gar nicht gefunden haben – schade...

Dann wurde der Reisesegen erteilt, das Gepäck in die bereitstehenden Busse geladen und nach anderthalb Stunden

waren wir wieder in Berlin. Dort hatten wir noch kurz Aufenthalt. Da die Bahn uns mit Streik verschonte, bestiegen wir den Zug nach Bielefeld, wo wir gegen 17:00 Uhr ankamen. Jetzt noch schnell mit moBiel und einem Haufen Gepäck nach Hause...

Fazit: Freue mich schon auf den 5. Kongress in Rheinsberg...

Marco Machaczek
Werkstatt am Meierteich
Redaktion *Journal*

Friedrich II. (der Große) verbrachte als Kronprinz die glücklichste Zeit seines Lebens im Rheinsberger Schloss



Fotogruppe – aus dem Bauch vor die Linse - *Ein Beitrag in leichter Sprache*

Bilder: Matthias Cremer



*Die Schauspielerin und
Theater-Pädagogin Tanja
Krüger*

Vom 22.3. – 25.3.15 war der 4. Kongress des Bundesverbandes evangelischer Behindertenhilfe. Er fand in Rheinsberg statt. Rheinsberg ist eine kleine Stadt in Brandenburg. Kongress ist ein schweres Wort. Das bedeutet, viele Menschen kommen zu einem Thema zusammen.

Das Thema war: „Einmischen! Mitmischen! Selbstmachen! Du hast uns gerade noch gefehlt.“

Es gab viele Arbeitsgruppen. Zum Beispiel Gruppen mit Bewegung: „Tanzen für alle“. Oder eine Gruppe „Ja heißt ja und nein heißt nein“.

Da wurde geübt: Ich sage laut JA. Und ich sage, was ich mag. Oder ich sage laut NEIN. Und ich sage, was ich nicht will. Wir bekommen Selbst-Sicherheit, Selbst-Vertrauen und Mut.

Es gab auch eine Gruppe „Selbstbestimmt wohnen“. Es wurden unterschiedliche Beispiele aus dem Leben vorgestellt.

Eine andere Gruppe war: „Ich gehe meinen eigenen Weg“. Es wurde über Wohn-Träume geredet. Wie möchte ich leben? Wo möchte ich leben? Mit wem möchte ich zusammenleben?

Eine Arbeitsgruppe hieß: „Fotogruppe – aus dem Bauch vor die Linse“. Diese Gruppe war einen ganzen Tag lang. Wir sollten Gefühle vor der Kamera darstellen. Das war gar nicht so einfach.

Tanja Krüger hat die Gruppe geleitet. Sie ist Theater-Pädagogin. Als Theater-Pädagogin leitet man z.B. Gruppen mit Schauspielern und Laien. Laie ist ein schweres Wort und heißt „Volk“. Also ein Mensch ohne Fach-Kenntnisse.

Tanja Krüger ist auch Schauspielerin. Als Schauspielerin muss man gut Gefühle spielen können. Gefühle sind zum Beispiel: Traurigkeit, Fröhlichkeit,

Angst oder Ekel. Traurig ist man z.B. wenn man einen Freund verloren hat. Fröhlich ist man z.B. wenn sein Fußball-Verein gewonnen hat. Angst hat man z.B. alleine im Wald. Ekel haben manche Menschen vor Spinnen. Tanja Krüger hat uns geholfen, die Gefühle vor der Fotokamera zu spielen.

Matthias Cremer hat auch die Gruppe geleitet. Er ist Filmjournalist und Kameramann. Seine eigene Firma heißt „filmanufaktur“. Er hat die Fotos gemacht.

Der Kongress findet alle 4 Jahre statt. Mehr Infos gibt es im Internet unter:
www.beb-einmischen.de

*Sarah Grüter stellt hier
das Gefühl „Wut“ dar*



*Sarah Grüter
Werkstatt am Meierteich*



Welches Gefühl zeigen diese Teilnehmer?



Bild: Wilhelm Rempel

Großer Schritt zur Barriere Freiheit

Elektrisch betriebene Automattüren beenden eine nicht zeitgemäße Praxis

Auch Maraice Schmill freut sich über die neue elektrisch betriebene Automattür

Dieser Tage passiert in der Werkstatt Hiram etwas Besonderes. Auf Knopfdruck – wie durch Zauberhand – öffnen sich jetzt die Werkstatttüren. Das war lange anders. Weil auch Beschäftigte mit Weglauftendenzen in der Werkstatt arbeiten, blieben die Türen geschlossen und konnten nur von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit einem Schlüssel geöffnet werden.

In den vergangenen Jahren haben jedoch immer mehr selbständige Beschäftigte, wie z.B. Alltagshelfer ihren Arbeitsplatz in Hiram gefunden. Als Zwischenlösung bekamen diese Beschäftigten einen Werkstattschlüssel. Im Alltag hat sich diese Praxis nicht gut bewährt und war für alle Beteiligten sehr unbefriedigend.

Die Investition in elektrisch betriebene Automattüren ermöglicht nun allen Beschäftigten, den Fachkräften und allen Besuchern einen freien Zutritt. Für die Beschäftigten mit Weglauftendenzen konnte auch eine technische Lösung gefunden werden.

Schon nach kurzer Zeit haben wir festgestellt, dass durch den Abbau dieser Barrieren in der Werkstatt Hiram die Arbeitszufriedenheit der Beschäftigten gestiegen ist. Damit sind wir dem Ziel einer Barriere freien und attraktiven Werkstatt nähergekommen. Wohlwissend, dass es noch viele weitere Investitionen notwendig sind um weitere Barrieren in der Werkstatt Hiram abzubauen, freuen wir uns über diesen ersten Schritt.

*Wilhelm Rempel
Abteilungsleitung*

Wir haben Beschäftigte gefragt, was Sie von den neuen Türen halten. Beteiligt waren am Gespräch Heike H., Vertreterin im Werkstattrat, Hanna Richter, Thomas Morien und Michael Tadic.

? Wie gefällt Ihnen die Automatik an den Türen?

Heike H.: Die Tür ist klasse. Ich komme in die Werkstatt ohne lange nach dem Schlüssel suchen zu müssen, ich kann einfach auf den Knopf drücken und die Türen gehen auf. Auch für Fußgänger ist die neue Technik sehr positiv.

Hanna Richter: Die Automattür gefällt mir gut, ich komme viel besser in die Werkstatt als mit dem Schlüsselsystem. Ich sitze ja im Rollstuhl.

Thomas Morien: Super, super. Die Tür ist jetzt klasse. Man braucht niemanden fragen, ob er einem aufschließt.

Michael Tadic: gut. Man stört auch niemanden, nur weil man Rein oder Raus will.

? Wie war es vorher, als es noch keine Automatik-tür gab?

Hanna Richter: Vorher war es sehr anstrengend die Tür mit dem Schlüssel zu öffnen. Manchmal ging die Tür auch schlecht auf.

Michael Tadic: Vorher musste man den Schlüssel in das Schloss stecken, den Schlüssel drehen und dann die Tür aufziehen. Mit nur einer funktionstüchtigen Hand war das sehr schwer ... ich habe eine Halbseitenlähmung. Man musste dann den Fuß zwischen Tür und Angel stellen damit die Tür nicht wieder zugging. Ich habe oft nach einer besseren Lösung gefragt.

Thomas Morien: Das geht mir ähnlich, ich kann auch nur eine Hand richtig einsetzen. Manchmal hatte ich meinen Schlüssel vergessen. Das war peinlich und nervig, immer musste man von jemand den Schlüssel ausleihen, auch wenn man nur mal zum Rauchen wollte.

Heike H.: Der Weg in die Werkstatt rein und raus war sehr lästig. Ich empfand es als sehr unangenehm Gästen die Türen aufzuschließen.

? Haben Sie weitere Wünsche , was das Leben und Arbeiten in Hiram vereinfachen würde?

Thomas Morien: Die Schiebetür im Treppenhaus ist sehr nervig. Ich habe Angst davor, mich auf der Stufe zu drehen, das muss ich aber, sonst bekomme ich die Tür nicht auf.

Michael Tadic: Im Garten die Stolperfallen sollten entfernt werden.

Hanna Richter: Ich wünsche mir, das die Rollstuhlfahrer Toilette im Kantinenbereich leichter abzuschließen ist.

Heike H.: Mein großer Wunsch ist, das die Gittertür an der Treppe auch ohne Schlüssel geöffnet werden kann. Gerade wenn etwas transportiert werden muss, kommt man kaum durch die Tür, da man von Innen und Außen schließen muss. Der Treppenabsatz ist sehr schmal auf dem man von unten kommend steht, die Tür ist groß und auch manchmal schwer zu schieben.

? Was verstehen Sie unter Barrierefreiheit?

Heike H.: Darunter verstehe ich freien Zugang in die Werkstatt für jeden. Niemand sollte auf einen Schlüssel angewiesen sein, sondern überall freien Zugang haben. Gleichzeitig sollen alle Beschäftigten geschützt sein.

Hanna Richter: Über Barrierefreiheit habe ich noch nicht nachgedacht, aber für Rollstuhlfahrer sollten alle Wege eben sein.

Michael Tadic: Unter Barrierefreiheit verstehe ich, das ich überall gut hinkomme und überall gut dran komme.

Thomas Morien: Das sehe ich auch so!

Vielen Dank!

*Die Fragen stellte:
Karin Bormann-Voss
Fachkraft*

Dreimal Gold, einmal Silber, einmal Bronze

Ski-Langlauf-Gruppe erfolgreich bei Special Olympics

800 Sportler nahmen im März 2015 an den National Special Olympics in Inzell teil. Das Team von proWerk war zum siebten Mal bei den Winterspielen dabei.

Wir, die Trainer Wendelin Nolte und Jörg Schmidt sind mit der Bilanz mehr als zufrieden:

In den Einzelläufen gewannen Andreas Andres und Arne Wegner jeweils Gold über die 1.000-Meter-Distanz. Andreas Andres holte auch noch Silber über die 3.000-Meter-Strecke. Gemeinsam mit den Teamkollegen Stefan Czysch und Bernd Beiken

waren sie auch erfolgreich bei der 4x 1.000-Meter-Staffel. Nach einem packenden Rennen mit dem Team der Schule am Möllerstift Bielefeld belegten sie den 1. Platz und holten die Goldmedaille für proWerk. Allen Grund zur Freude hatte auch Birgit König: sie gewann Bronze auf der 3.000-Meter-Loipe.

In der Gemeinde Inzell wurde an den Tagen der Wettkämpfe Inklusion gelebt. Die Unterstützung und Begeisterung der Bewohner an den Wettkämpfen war riesig. Die Athletinnen und Athleten fühlten sich als willkommene Gäste der Stadt. Erstmals wurde das Sport-

lerteam durch einen Sponsor unterstützt. Die Firma Swiss Eye International spendete hochwertige Sportsonnenbrillen für die Wettkämpfe. Ohne die personelle und finanzielle Unterstützung aus proWerk wären solche Aktionen nicht realisierbar.

Auch der Sport leistet in unserer Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zur Inklusion.

*Wendelin Nolte
Bewegungsteam
Jörg Schmidt
Bildungszentrum Schopf*

v.l.: Jörg Schmidt (Ergotherapeut), Hildegard Unrau, Stefan Czysch, Birgit König, Arne Wegener, Bernd Beiken, Andreas Andres, Wendelin Nolte (Sportlehrer)



Journal besser geworden

Schulung des Redaktionsteams im praktischen Journalismus

Was sind die Regeln des journalistischen Handwerks? Was sind Kriterien für journalistische Qualität? Welche verschiedenen Darstellungsformen gibt es? Was ist die Kernaussage eines Beitrags? Was zeichnet eine gute Überschrift aus? Viele Fragen hatte das Redaktionsteam des Journals in ihrer Sitzung im Februar an Gunnar Kreutner, der als Fachmann eingeladen war. Er arbeitet als Redakteur in der Presse + Kommunikation Bethel für die Redaktion „Der Ring“.

Bereits vor vier Jahren hatte Gunnar Kreutner das Redaktionsteam mit den Grundlagen journalistischer Arbeit vertraut gemacht und wertvolle Informationen und Anregungen gegeben, um das Journal professioneller gestalten zu können. Dazu muss man wissen, dass im Redaktionsteam keine Profis arbeiten. Das Team besteht aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Beschäf-



v.l.: Ottokar Baum, Gunnar Kreutner

tigte, die an journalistischer Arbeit interessiert sind und Spaß daran haben. So ist jeder, der mitarbeiten möchte willkommen.

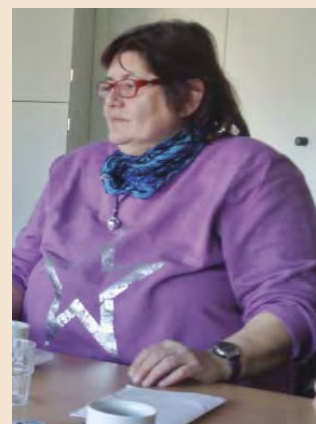
Das Journal hat sich in den letzten Jahren positiv weiterentwickelt, so das Resümee unseres Redaktionsteams. Das Titelbild und das Inhaltsverzeichnis sind übersichtlicher gestaltet, die Qualität der Fotos besser geworden und es findet eine gute Mischung verschiedener Darstellungsformen zwischen z.B. Bericht, Interview, Beitrag und wiederkehrenden Rubri-

ken statt. Natürlich gibt es auch noch vieles zu verbessern. Allerdings möchte sich das Journal mit einem professionellen Magazin gar nicht messen, es soll schließlich ein Forum bleiben für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Beschäftigte und deren Angehörige in proWerk. So hofft das Redaktionsteam auch künftig auf Nachsicht bei ihren Leserinnen und Lesern, wenn nicht alle Kriterien journalistischer Qualität berücksichtigt sind.

Brigitte Dörfer
Redaktion *Journal*



v.l.: Alexander Haupt, George Hamsch



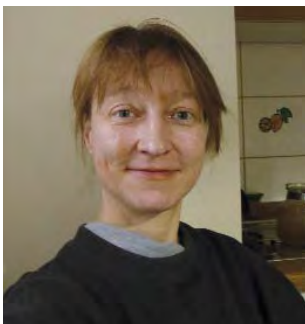
Claudia Hofer

Alle Bilder: Brigitte Dörfer

Rentnerdasein fit und aktiv oder: Hasch-Plätzchen und mehr

Kolumne von Francine Schwertfeger

Bild: privat



Francine Schwertfeger, 1968 geboren, ist gelernte Redakteurin und hat lange als freie Journalistin gearbeitet. Sie war ab dem Jahr 2000 für zwei Jahre in der Historischen Sammlung beschäftigt und hatte dann ca. vier Jahre in der Druckerei proWerk (Druckvorstufe) einen Werkstattplatz inne. Damals schrieb sie auch schon für das Journal. Seit Februar 2015 lebt sie mit ihren zwei Kaninchen in Minden.

Die Krankenkassenzeitschriften sind voll davon: Rollatoren und Inkontinenzhilfen, Treppenlifte und Zahnprothesenreiniger – alles, damit die lieben Altchen noch lange fit und aktiv bleiben können. Und siehe, sie sind es:

„Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“, schmetterte einst Udo Jürgens, Gott hab ihn selig. Er freute sich auf Motorrad brausende aufgeweckte Alte. Inzwischen rattern viele nicht mit dem Motorrad auf der Landstraße, sondern mit dem Rollator durch die Fußgängerzone oder gar mit dem Elektromobil über die Autobahn. So geschehen in Nord-England: Ein 85-jähriger Rentner düste mit seinem elektrischen Fahrgestell Top-Speed (Tempo 20) über die M1, eine viel befahrene Autobahn. Das Foto zeigt, wie ihn ein Motorrad-Polizist in einer Baustelle abfähngt, um ihn nach Hause zu begleiten.

Ja, die Rentner sind mobil, und anscheinend bestätigt sich das Sprichwort „Je oller,

je doller“. Gemäß dem typischen Alterungsprozess unserer Gesellschaft bei relativ guter Gesundheit und sinkenden Renten gehen immer mehr einer Beschäftigung als Räuber Hotzenplotz nach: Es liegt am fehlenden Geld, kleinen Renten durch Arbeitslosigkeit und Geringfügigkeits-Jobs oder weiß-der-Geier-Gefühlen, dass seit 2002 die Tatverdächtigen jenseits der sechzig um acht Prozent gestiegen sind, auf 153.000 pro Jahr. Die Zeitungen berichten genüsslich von Banken überfallenden Opa-Banden und Drogen-Omis, die für ihre Enkel im großen Stil Drogen über die Grenze schmuggeln. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge erzählt der Film „Paulette“ von einer französischen Rentnerin, die aus Altersarmut beginnt, sich am Drogenhandel auf der Straße zu beteiligen, weil sie sieht, wie gut das Geschäft läuft. Dem fügt sie dann ihre eigene Note hinzu, indem sie mit der heißen Ware Plätzchen

backt. (Ihr farbiger Schwiegersohn ist übrigens Polizist und ihren Enkel nennt die Rassistin nur „das kleine Negerlein“.) Das ist längst nicht mehr nur Fiktion: Die Zeitung berichtete von einem verhafteten Rentner (72) aus Berlin-Mitte, einem ehemaligen Konditor, der seine Rente mit illegalem Cannabis-Anbau in seiner Wohnung aufbesserte. Eine Nachbarin wird zitiert, dass unter den täglich rund 60 Leuten auch junge Gesichter waren, „die mit BMX-Rad kamen und kichernd gingen.“ (Also wenn ich da an meine Oma denke, die regelmäßig ihre Blumen goss und samstags abends in die Kirche trippelte, so war sie wohl schon jenseits von Gut und Böse.)

Etliche Rentner von heute vollführen Hobbies wie Ladendiebstahl, illegales Müll-Abladen oder Internet-Kriminalität, Beleidigung und entsprechende Gegenwehr mit der Schrotflinte (Motto: „Er nannte mich

Foto: Francine Schwertfeger

Rentner soll serienmäßig
Reifen zerstoßen habenKROPP/FLensburg
Reifenstocher
EinRentner (74)
gibt sich
als König ausKirchroth - Als Konsul aus
dem „Fürstentum Lichten-
berg“ und König von „As-
hanti Ghana“ hat sich ein
74-jähriger in Niederbay-

verheerender sind, ist ver-

Rentner-Dealer
(72) muss in
den Knast

Fla - Ein 72-jähriger

Betrunkene 81-Jährige
begeht FahrerfluchtNORTORF Gewöhnlich sind eher Ju-
gendliche am Wochenende die Ver-
kehrsstörer. In diesem Fall war es eine
betrunkene 81-Jährige, die mit ihrem
Auto in der Nacht zu gestern mit einem
Wagen voll junger Leute zusammen-Kollision in Nortorf
(Arde) anzu-
zu sichDenke
Dieses
reale Wo-
bild wur-
he Jul
lorat
m

Im Elektro-Mobil über die Autobahn

Elektro-Mobil (Top-

In einer Baustelle

„Tatverdächtige jenseits der sechzig um acht Prozent gestiegen...“

Wurzelzwerg!“). So ist in Schleswig-Holstein die Quote der alten Frauen angestiegen bei Warenhaus-Diebstählen und Betrugsdelikten im Zusammenhang mit Internetbestellungen. „In den meisten Fällen völlig harmlose liebe alte Damen, oft ganz allein und einsam“, beteuert Prof. Bernd Maelicke, Kriminologe an der Leuphana Uni Lüneburg. Hingegen täten sich die alten Herren hervor durch Vermögensdelikte und Versicherungsbetrug.

Heiße, sagte sich auch ein 74-jähriger, der sich in Niederbayern als Konsul aus dem „Fürstentum Lichtenberg“ und König von „Ashanti Ghana“ ausgab, bis eine Verkehrskontrolle seinen angeblichen Diplomatenpass einzog. Jetzt gibt's ein Strafverfahren wegen Urkundenfälschung und Missbrauch von Titeln.

Ein Hamburger (61) verstaute unter seiner Jacke 35 kleine Reisewecker (Wert 103 Euro)

(hätte gern mal gesehen, wie das aussah), wobei er in einem Geschäft im Bahnhof Altona beobachtet wurde. Ob er morgens schlecht aus dem Bett kam oder was er mit den 35 Weckern sonst so alles vor hatte, berichtete die Zeitung nicht.

Ein 60-jähriger Rentner zerstückte bei Flensburg mit einem „feinen Gegenstand“ wochenlang regelmäßig Reifen, wohl recht ziel- und wahllos, wie die Polizei mühsam ermittelte, nachdem der verstockte Alte („er zeigte sich uneinsichtig“) nur durch am Tatort verlorene persönliche Dokumente gefasst werden konnte.

Ein ehemaliger Postbote in New York muss mit 67 Jahren erörtern, warum er bis zu 40.000 Briefe unterschlagen hat, einige schon Jahre alt. Laut Staatsanwaltschaft hortete der Mann die Briefe bei sich zuhause, in seinem Auto und einem Schließfach bei der Post, angeblich

wegen Depressionen. (Und ich habe immer gedacht, wenn Post verschwindet, entledigen sich ihrer die Postboten an einem abgelegenen See. Als ich das meinem Postboten erzählte, meinte er glücklich: „Gute Idee!“...)

Doch auch Rentnerinnen sind fleißig und haben manchmal einen im Tee: Eine 64-jährige (1,53 Promille) aus dem Kreis Stormarn setzte nach Abfahrt von ihrem Haus ihr Auto in eine Gartenhecke am gegenüberliegenden Grundstück und wollte weiterfahren, was Zeugen verhinderten. Eine gar 81-jährige Autofahrerin mit 1,1 Promille stieß in der Nacht mit einem Wagen voller junger Leute zusammen. Statt anzuhalten tuckerte sie mit ihrer verbeulte Chaise weiter bis zu sich heim. „Das ist schon ungewöhnlich“, bemerkte ein Polizeisprecher resigniert. Hat so ein dickes Fell vielleicht auch sein Gutes? Oder war sie schon allerhand gewöhnt? Wir werden es nicht erfahren.

Horchen wir in uns hinein: Von was träumen wir im Alter? Seelenfrieden und gediegene Lektüre? Ach was. Soviel, wie Krimis gelesen und Fernseh-Tatorte geschaut werden, kann es gar nicht anders sein, als dass die unartigen Alten unsere heimliche Sympathie haben, oder sollten es etwa die langweiligen KommissarInnen sein?

Francine Schwertfeger



SOMMERZEIT

Hallo liebe Leserinnen und Leser, ich begrüße euch mit einem Hurra,
seit dem 21. Juni ist der Sommer wieder da.

In dieser Jahreszeit füllen sich wieder die Freibäder,
schnell sind unterwegs Radler, durch das treten in die Pedalen der Fahrräder.

Im Sommer ist auch Erntezeit der süßen Brombeeren,
bei großer Hitze wird man gerne ein Glas mit einem erfrischenden Getränk leeren.

Auf Wiesen und in Wäldern nun die Blumen blühen,
vereinzelt sieht man nun die Glühwürmchen glühen.

Gerne gehen nun auch abends junge Pärchen spazieren,
am Grill sieht man nun die „Grillmeister“ über das Grillrost und Grillgut regieren.

Es färben sich durch das Sonnen nicht nur die Füße,
mit diesen Zeilen ich als Autor des Gedichtes grüße.

Es wünscht der Schreiber für den Sommer viel Spaß,
das war s'.

Gerhard Elferich
Direktversand

Bild: © Fotolia.com



Rezept aus der „*BELA-Küche“

Kohlrabi Taler

Zutaten für 5 Personen:

- 5 mittelgroße Kohlrabis
- 1 Packung Vollkornzwieback
- 5-6 Tomaten
- 200 g geraspelten Käse
- 1 Bund Petersilie
- ca. 350 ml Gemüsebrühe
- Salz und Pfeffer
- Kräuterquark

3. Mit Salz und Pfeffer abschmecken
4. Kohlrabi Scheiben auf ein mit Backpapier belegtes Backblech legen
5. Zwiebackmasse als Häufchen auf die Kohlrabi Scheiben verteilen
6. Im Backofen bei 180° ca. 20 Minuten backen.

Mit Kräuterquark servieren.

Zubereitung:

1. Kohlrabis schälen, in ca. 2 cm dicke Scheiben schneiden und in Salzwasser bissfest garen
2. Vollkornzwieback zerbröseln, Tomaten würfeln und beides mit dem Käse, gehackter Petersilie und der Gemüsebrühe vermischen

Viel Spaß beim Zubereiten und „guten Appetit“!

*Daliborka Vrdoljak
Werkstatt am Bullerbach*

Quelle: Ruhrtalklinik, Wickede

*BELA = Bewegung, Ernährung, Lernen, Akzeptieren & Ausgleichen





Freie Plätze für Seminare – August bis September 2015

Beginn Ende Seminar

AUGUST

18.08.2015 29.01.2016 Im Trialog – Kooperation mit Angehörigen PG-15-078
18.08.2015 29.01.2016 Erfolgreich führen – Trainingsprogramm für Führung und Management in sozial-diakonischen Organisationen FM-15-027
31.08.2015 31.08.2015 Öffentlichkeitsarbeit BK-15-127.2

SEPTEMBER

03.09.2015 04.09.2015 Rückfallprävention mit Alkoholabhängigen – S.T.A.R. PG-15-054
03.09.2015 04.09.2015 Sucht und Traumatisierung – Integrative Behandlungsansätze in der Suchthilfe PG-15-051
03.09.2015 03.09.2015 Befreit, gelöst, entspannt – eine Einführung in die Energetische Psychotherapie nach Dr. F. Gallo PG-15-047
08.09.2015 09.09.2015 „Eine christlich-diakonische Unternehmenskultur“ – vom leeren Versprechen zur lebendigen Praxis? FM-15-035
08.09.2015 09.09.2015 Psychische Störungen bei Menschen mit Epilepsie – Medizinische und psychosoziale Faktoren PG-15-063
08.09.2015 09.09.2015 Werkstatt in Bewegung BT-15-094
08.09.2015 10.09.2015 Grundkurs Kinaesthetics PFL-15-107
17.09.2015 18.09.2015 In Würde bis zuletzt – was am Ende des Lebens zählt MK-15-085
22.09.2015 23.09.2015 Außenarbeitsgruppen führen – eine besondere Herausforderung BT-15-095
28.09.2015 29.09.2015 Zum Umgang mit psychiatrischen Störungsbildern in der Suchtarbeit (Doppeldiagnosen) PG-15-052
29.09.2015 30.09.2015 „Raus aus dem Hamsterrad“ – Achtsam leben und ein gesundes Selbst- und Zeitmanagement entwickeln GSA-15-132

ANSPRECHPARTNER

Informationen zu den oben genannten Seminaren erhalten Sie unter
Tel. (0521)144-5770/6110.

> ONLINE

www.bildung-beratung-bethel.de

> informieren

Ausführliche Inhalte zu den Seminaren und sonstige Angebote
 Bildung & Beratung Bethel

> anmelden

Online anmelden oder einfach Anmeldeunterlagen runterladen

TERMINE KULTURVERANSTALTUNGEN NEUE SCHMIEDE

Mai bis August 2015

Datum Uhrzeit

08.05.15	20 Uhr	Helmut Eisel & JEM: More than Klezmer (Konzert)
17.05.15	19 Uhr	Se Bethels - Unplugged-Konzert
28.05.15	20 Uhr	Ulan & Bator: "Irreparabeln" (Kabarett, Theater, Komik)
04.06.15	19 Uhr	6. Klezmer-Balkan-Musik-Fest
12.06.15	20 Uhr	Uwe Steimle: "Heimatstunde" (Kabarett)
14.06.15	14 Uhr	Gartenfest Neue Schmiede: Flohmarkt, Musik & Aktionen
19.06.15	20 Uhr	Strömkarlen: Edda Sanger 2015 (Konzert)
03.07.15	19 Uhr	Wanda Thot: Folk-Pop-Songs
10.07.15	19 Uhr	Sister Wolf: Acoustic Stoner-/Bluesrock
19.07.15	19 Uhr	Franqee: Soul Music
31.07.15	19 Uhr	SCHEEL: Songs der 80/90er bis heute
07.08.15	19 Uhr	Chwatzke Trio: Klezmer und Mehr
15.08.15	19 Uhr	Musik auf dem Bethelplatz
21.08.15	20 Uhr	Die Buschtrommel (Politkabarett)
28.08.15	20 Uhr	MaLaGu - Matulla, Latza, Gummersbach (Konzert)

Vorschau

11.09.15	20 Uhr	Trude träumt von Afrika (Percussionscomedy)
20.09.15	19 Uhr	Kristin Shey (Konzert)
25.09.15	20 Uhr	Pause & Alich: "Früchte des Zorns" (Kabarett)
02.10.15	20 Uhr	Etta Scollo & Susanne Paul (Konzert)
16.10.15	20 Uhr	Old Blind Dogs: Celtic Folk Konzert

Kartenbestellungen unter Tel.: 0521 144-3003, Mo. – Fr. 15.00 bis 20.00 Uhr

Infos zu den Kulturveranstaltungen

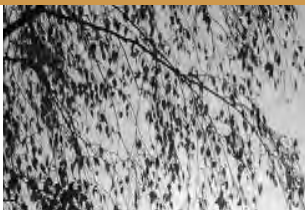
Tel.: 0521 144-4573 • Nutzen Sie den Online-Ticket-Service auf unserer Internetseite!

„Disco Nummer 7“: jeden Mittwoch von 19 bis 22 Uhr

„Wir tanzen, wenn andere noch geschlossen haben“. Bei uns ist Partystimmung Programm. Gut betreute Disco in geschütztem Rahmen für alle, die Spaß am Feiern haben. (Nicht in den Schulferien)

Öffnungszeiten Café: täglich 15.00 – 24.00 Uhr
Sonntags ab 14.00 Uhr • www.neue-schmiede.de
Anmeldung erforderlich unter 0521-1443003





Gedenken

Wir trauern um die verstorbenen Kolleginnen und Kollegen



Wolfgang Giese, verstorben im Alter von 54 Jahren, Bernhard-Mosberg-Werkstatt, Metallverarbeitung

Sabine Gronau, verstorben im Alter von 49 Jahren, Werkstatt am Quellenhofweg, Vermon 3

Bernhard Jegodtka, verstorben im Alter von 60 Jahren, Werkstatt am Quellenhofweg, Vermon 3

Wilfried Korb, verstorben im Alter von 61 Jahren, Werkstatt am Bullerbach, Arbeitsbereich 7

Ulrike Kükenshöner, verstorben im Alter von 57 Jahren, Handweberei

Thorsten Lange, verstorben im Alter von 33 Jahren, Werkstatt Kracks, Industriemontage M4

Klaus Müller, verstorben im Alter von 56 Jahren, Werkstatt Basan-Arbeitsbereich 2

Frank Stuke, verstorben im Alter von 54 Jahren, Bernhard-Mosberg-Werkstatt, Metallverarbeitung

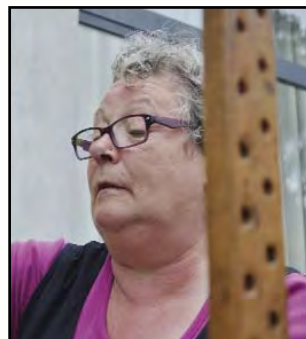
Robert Tertel, verstorben im Alter von 41 Jahren, Werkstatt Brokstraße, Kleinmontage und Steuerungsbaue

Friedhelm Wrona, verstorben im Alter von 61 Jahren, Werkstatt am Meierteich, Komega

Nachruf

Wir trauern um unsere Beschäftigte

Unsere Kollegin **Ulrike Kükenshöner** ist - für uns alle sehr überraschend - am 16. März im Alter von 57 Jahren gestorben. Seit 11 Jahren hat sie in der Handweberei gearbeitet, mit einer Unterbrechung für einen ausgelagerten Arbeitsplatz. Sie hat gewebt und kleine Be-Männchen montiert. Gern erzählte sie von ihrer Katze Lilly, die ihr sehr viel Halt gegeben hat. Wir werden sie vermissen.



*Mitarbeiterinnen und Beschäftigte
Handweberei Gruppe*



Dienstjubiläen Juli bis September 2015

Herzlichen Glückwunsch an alle Jubilarinnen und Jubilare!

40 Jahre Leo Runge (10.09.), Klaus-Hermann Treptau (01.08.)

35 Jahre: Heiner Bröhl (25.08.), Mechthild Bruns (01.07.), Sebahattin Cakir (22.09.), Nezahat Demircan (17.07.), Elke Döding (15.09.), Erika Eske (12.08.), Richard Feith (11.08.), Astrid Fohrmann (14.08.), Susanne Heitland (21.07.), Lothar Hirschfelder (15.07.), Ulrike Höwermann (14.08.), Peter Langhorst (11.08.), Wolfgang Nitz (18.08.), Claudia Reil (01.08.), Lothar Rennemann (01.07.), Helga Sadowski (01.07.), Werner Schiest'l (12.08.), Birgit Teeke (01.08.), Rosemarie Tornow (10.09.), Jörg Vogt (15.09.), Ulrike Wasmuth (01.07.)

30 Jahre: Uwe Baumann (01.07.), Petra Becker (01.08.), Karsten Engler (01.08.), Ulrich Foth (05.08.), Bernd Gierhake (02.08.), Wolf-Dieter Glandien (12.08.), Regina Henn-Stief (01.07.), Alexander Kern (01.08.), Marion Köhler (16.07.), Andreas-Walter Koske (16.09.), Peter Külker (01.08.), Ulrike Leßmann (01.07.), Volker Lindner (01.09.), Gundula Mueller-Cleve (01.08.), Gert Preissner (17.07.), Ulrich Reißmann (01.08.), Marianne Sanders (01.08.), Frank Schmidt (08.07.), Eckhard Spiwoks (15.07.), Uwe Stüwe (03.07.)

25 Jahre: Bernd Beicken (13.08.), Peter Bergmann (30.07.), Regine Buddeberg (01.08.), Mareike Bükler (03.09.), Jutta Ehlers (02.07.), Torsten Feyand (03.09.), Ingo Gehring (01.08.), Peter Grosse (01.07.), Jeanette Hanke (10.09.), Viktor Hermann (02.07.), Ute Knebel (03.09.), Heiko Lange (03.09.), Andrea Lipski-Sariaydin (01.09.), Waltraud Lössl (13.08.), Mile Mandusic (17.09.), Klaus Neumann (20.08.), Maik Plich (30.07.), Kerstin Raimann (01.09.), Jörg Redepenning (30.07.), Klaudia Ringstmeyer (03.09.), Jan-Peter Ritterhoff (06.08.), Petra Sadra (01.08.), Dagmar Sadrina (04.09.), Gabriele Anna Sanne (01.08.), Barbara Sautmann-Merschel (01.08.), Bernd Schenk (01.07.), Kerstin Senf (01.08.), Lydia Zielke (16.07.), Christiane Zinn (01.08.)

20 Jahre: Andreas Andreew (29.08.), Hatice Dogan (07.08.), Agnes Drozdowski (18.09.), Viktor Fröse (21.08.), Nadine Hagemann (23.08.), Birthe Heger (28.08.), Muhamed Ibrahim (21.08.), Marc Kastigen (28.08.), Adel Khella (01.08.), Maik Kröger (28.08.), Juergen Moeller (01.07.), Katharina Pauls (07.08.), Björn-Patrick Reisch (29.09.), Elisabeth Trommer (06.09.), Marco Vohmann (01.09.), Markus Wein (28.08.), Markus Wernicke (20.09.)

15 Jahre: Zülfükar Altun (01.08.), Dirk Berndt (14.08.), Fabian Bock (01.09.), Hanna Brummel (01.09.), Marc Butterwegge (01.09.), Sofia Charchanti (23.08.), Katrin Chylinski (01.09.), Waldemar Damsen (07.07.), Mükrem Dzemaili (14.08.), Manfred Erdmann (03.07.), Christian Ernst (01.08.), Friederike Gerdes von Knebel (01.08.), Heinrich Friedrich Goldbeck (11.07.), Marion Greisert (01.08.), Rita Hoffmann (01.09.), Cordelia Jahn (14.08.), Stephan Kaufmann (14.08.), Michaela Keine (01.07.), Yildiz Kelesoglu (22.08.), Jens Kirschbaum (21.08.), Ivan Klassen (14.08.), Stefan Klocke (20.07.), Eduard Kühne (07.08.), Walter Kusche (08.08.), Bettina Marrek (06.09.), Lebrecht Martmann (24.07.), Erwin Meglin (14.08.), Oliver Möcking (01.07.), Arne

Munzert (16.08.), Christof Otte (07.09.), Jens Ottofülling (21.08.), Eduard Peters (01.09.), Marina Peters (01.07.), Herbert-Karl Pohl (21.08.), Stefanie Rudel (21.08.), Michael Sabisch (01.07.), Ilona Schwarz (01.09.), Hüriye Sever (14.08.), Andreas-Ulrich Sommerfeldt (18.07.), Kornelia Spalek (14.08.), Viviane Ulrich (01.08.), Anna Wagner (01.09.), Marc Wehmhöner (03.08.), Thorben Wiechert (01.07.), Ulrich Wilmsmann (16.09.), Thomas Wirz (29.08.), Nigel Woodcraft (21.08.), Marcel Wösthoff (14.08.)

10 Jahre: Aysegül Akbay (01.09.), Nursen Altin (01.09.), Klaus Beckmann (07.07.), Miriam Bierstedt (03.07.), Ralf Boge (22.07.), Ina Bosch (25.07.), Veronika Boutinoulis (11.07.), Elena Enns (08.08.), Richard Frondel (12.09.), Alexander Haupt (01.09.), Hildegard Höing (01.09.), Ivica Horvat (01.09.), Cemile Karasu (01.09.), Ersin Kirkgöz (01.09.), Sebastian Kirsten (01.09.), Swetlana Klassen (01.09.), Alexander Klassen (01.09.), Helga Kornberg (06.07.), Lena Krämer (01.08.), Ralf Krippendorf (08.08.), Lutz Werner Kroll (05.09.), Karolin Künsebeck (01.09.), Mazlum Kürklü (15.08.), Moritz Langenfeld (15.08.), Sven Lippeke (19.09.), Martin Otte (01.09.), Konrad Paduch (01.09.), Jochen Pape (09.09.), Richard Piutti (26.09.), David Plesse (01.09.), Carolin Quentmeier (01.09.), Anna Rehberg (01.09.), Olaf Rommel (01.09.), Silke Schaub (01.08.), Ann-Katrin Schlüpmann (01.09.), Rene Schmidt (22.08.), Olga Schulz (01.09.), Thomas Schwede (01.07.), Urthe Stellbogen (01.08.), Mareike Strauch (01.09.), Julia Stuckhard (01.09.), Bernd Sussiek (01.08.), Dietmar Teich (11.07.), Benjamin Thom (19.09.), David Tscherepas (15.08.), Christian Waterkotte (15.09.), Gerald Werner (15.09.), Heike Wiegand (15.08.), Naomi Wöhler (01.09.)

